

40 Jahre
Universität Konstanz

EDITORIAL \

s. 02 40 JAHRE UNIVERSITÄT KONSTANZ \

Von Prof. Gerhart von Graevenitz, Rektor der Universität Konstanz

s. 03 NEUES WAGEN - AUCH MIT 40! \

Von Dr. Wilhelm Krull, Vorsitzender des Universitätsrats der Universität Konstanz

s. 04 HUMBOLDT - NEU BEGRÜNDET \

Von Prof. Bernhard Schink, Prorektor für Forschung

s. 17 BACHELOR - KEIN UNBEKANNTES WESEN MEHR \

Prof. Astrid Stadler, Prorektorin für Lehre, im Interview mit zwei AStA-Mitgliedern

s. 20 GRÜNDUNGSDATUM UND GRÜNDUNGSDAUER \

Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz vergleicht den Reformbedarf im Hochschulwesen damals und heute

s. 22 40 JAHRE - CHRONOLOGIE \

s. 25 SOVIEL SPASS WIE MÜHE \

Prof. Brigitte Rockstroh, Prorektorin für Allgemeine Vertretung, im Interview zu den Aufgaben der stellvertretenden Rektoren

editorial | 01



universitätsrat | 03



leibniz-preis | 06



nachwuchszentrum | 10



juniorprofessur | 12



preise | 14



lehre | 17



bibliothek | 19



geschichte | 20



universitätsgesellschaft | 24



rektorat | 25



region | 26



verwaltung | 28



international | 30



hochschulsport | 33



veuk | 36



personalia | 39



historikertag | 40



kultur | 42



uni'kon impressum | 44



40 JAHRE UNIVERSITÄT KONSTANZ \\

VON PROF. GERHART VON GRAEVENITZ

Vor 40 Jahren, am 28. Februar 1966, wurde die Universität Konstanz gegründet. Am 21. Juni fand die erste Vorlesung der Universität und die Grundsteinlegung für den neuen Campus statt, die Gründer und ihre Gäste fuhren nach dem Festakt auf dem Gießberg noch mit dem Schiff auf die andere Seeseite. Die Gebäude der Universität, wie wir sie kennen, gab es nicht. Darum wurde im Meersburger Schloss gefeiert. In unserem Jubiläumsjahr werden wir Meersburg am 27. Juli wieder besuchen und mit einer Veranstaltung der „Bürger-Universität“ Konstanz dort zu Gast sein. Dieses Konzept, 2005 ins Leben gerufen, bietet Veranstaltungen für Bürgerinnen und Bürger der Bodenseeregion zu vielen spannenden Wissenschaftsthemen. Am 16. Mai war der Konstanzer Gemeinderat zu Besuch in „seiner“ Universität. Und am 8. Juli werden wir mit einem „Tag der offenen Tür“ den Konstanzer Mitbürgerinnen und Mitbürgern eine Geburtstagsfeier ausrichten. Highlights aus unserer Forschungsarbeit werden bei all diesen Veranstaltungen im Mittelpunkt stehen.

Die Anfänge der Universität waren provisorisch. Die ersten Vorlesungen fanden mit einer Handvoll Studierenden und Professoren im heutigen Inselhotel statt. Heute ist die Universität Konstanz eine international anerkannte Spitzenuniversität mit über 10.000 Studierenden und einem Campus, der bei dieser Studierendenzahl schon mal am Anschlag ist und uns manchmal auch Meister im Ausnutzen von Quadratmetern werden lässt. Unsere Lage ist einzigartig im Dreiländereck Deutschland-Österreich-Schweiz mit einem Blick in die Schweizer Berge, wie sie keine andere Universität Deutschlands hat. Im

\\ Prof. Gerhart von Graevenitz



Laufe der Jahre ist gerade der Kontakt mit unseren Schweizer Nachbarn, insbesondere mit dem Kanton Thurgau, ein wichtiger und stabiler Eckpfeiler für unser Haus geworden. An dieser Stelle ein herzlicher Dank an den Kanton Thurgau, der gemeinsam mit einer ganzen Reihe von Unternehmen, aber auch von Privatpersonen unser 40jähriges Jubiläum unterstützt hat. Der Universitätsgesellschaft Konstanz auch ein herzliches Dankeschön! Viele Mitglieder haben mit einem großen persönlichem Einsatz mitgeholfen, das 40jährige Jubiläum auf ein finanziell sicheres Fundament zu stellen. Grenzenloses Lernen und Lehren wird auch in den nächsten Jahren für uns eine ganz wichtige Rolle spielen. Die Zahl der internationalen Kontakte wächst beständig, und wir freuen uns, dass die Universität Konstanz bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Ausland hoch im Kurs steht. Eine ganze Reihe von ihnen ist Gast bei den Feierlichkeiten zum 40. Geburtstag.

Oft geht die Universität Konstanz eigene Wege und hat ihren eigenen Kopf, bestes Beispiel ist die Einführung von Bachelor und Master allen Unkenrufen zum Trotz, der sehr progressive Umgang mit dem Modell der Juniorprofessuren oder die Einführung neuer Studiengänge über die Fachgrenzen hinaus, wie beispielsweise der Studiengang „Life Science“. Die Universität hat sich die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf die Fahne geschrieben. Sie bietet jungen Nachwuchsforscherinnen und -forschern ein unterstützendes Umfeld, in dem sie ihre Kreativität entfalten können. Unser erfolgreiches „Forschungszentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs“ ist mittlerweile eine bundesweit anerkannte Einrichtung zur Förderung außerordentlich begabter junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Wir wollen auch in den nächsten Jahren dafür Sorge tragen, dass unsere Universität gute Arbeitsbedingungen für wissenschaftliche Spitzenleistungen bietet und dass innovative Ideen verwirklicht werden können. Wir wissen, dass Wissenschaft und Forschung nicht im Jahrestakt planbare Ergebnisse hervorbringen. Nicht alles wird sich nach Wunsch der Ungeduldigen sofort in messbarem Nutzen auszahlen. Was sich aber auszahlt, ist eine Umgebung, die das Zeug hat, führendes Zentrum für Spitzenforscher zu sein. Und daran werden wir beständig weiter gemeinsam arbeiten.



Prof. Gerhart von Graevenitz ist Rektor der Universität Konstanz

NEUES WAGEN - AUCH MIT 40! \\

VON DR. WILHELM KRULL

„WER IN DER ZUKUNFT LESEN WILL, DER MUSS IN DER VERGANGENHEIT BLÄTTERN“ (André Malraux)

Kein Zweifel. Am Anfang stand eine Vision mit hohem, nicht nur akademischem Anspruch. Die 1966 neu gegründete Universität Konstanz sollte als ein zukunftsweisendes Modell der Hochschul- und Studienreform weit in die deutsche und internationale Wissenschaftslandschaft ausstrahlen. Dabei ging es um nichts Geringeres, als die vielfach für tot erklärten Prinzipien „Bildung durch Wissenschaft“ und „Lehre aus Forschung“ aufs Neue miteinander zu verbinden sowie die zunehmend aus dem Blick geratene Einheit der Wissenschaft institutionell für die Universität zurück zu gewinnen. Im Bericht des Gründungsausschusses wird sogar explizit das Ziel formuliert, neue Formen für die Universität zu finden, „in denen die Wissenschaft als Forschung wieder in ihr Zentrum rückt und in denen zugleich die Wandlungen in der Methodik und im Gefüge der Wissenschaften zum Ausdruck kommen“.

Der sowohl wissenschaftssystematisch als auch administrativ-organisatorisch anspruchsvolle Versuch, eine ganze Uni-

versität „einheitlich nach neuen Prinzipien zu ordnen“ (Gerhard Hess), entwickelte rasch eine hohe Attraktivität für besonders kreative und veränderungsbereite Persönlichkeiten. Die Offenheit für originelle Ideen und Konzepte, die Möglichkeit, neue Formen der fachübergreifenden Zusammenarbeit in Forschung und Lehre auszuprobieren, und die Bereitschaft, auch risikobehaftete Experimente institutionell zu unterstützen, wirkten geradezu wie ein Magnet auf herausragende Talente in allen Wissenschaftsbereichen. Sie bildeten die Grundlage für die sich erstaunlich rasch einstellende überaus hohe Reputation der neuen Forschungsuniversität am Bodensee.

An diesen Reformimpetus der frühen Jahre gilt es immer aufs Neue anzuknüpfen, wenn die Universität Konstanz auch weiterhin ihre besondere Stellung im deutschen und internationalen Wissenschaftssystem behaupten will. Darauf hat bereits 1998 eine Strukturkommission unter dem Vorsitz von Prof. Jürgen Mittelstraß in ihrer Denkschrift „Modell Konstanz“ ausdrücklich hingewiesen und die Entwicklung eines unverwechselbaren Profils gefordert. Mit einer neuen Sektionsstruktur, einer Intensivierung der Nachwuchsförderung und einer konsequent am Leitbild der Forschungsuniversität orientierten Umsetzung des Bologna-Prozesses hat die Universität in den letzten Jahren wichtige Marksteine gesetzt, denen im Kontext der Exzellenzinitiative weitere - etwa Graduiertenschulen und ein Centre for Advanced Study - folgen sollen.

Ebenso sehr wie die moderne Wissenschaftsentwicklung durch zunehmende Spezialisierung gekennzeichnet ist, bedarf sie jedoch auch einer sich weiter intensivierenden Kooperation und Vernetzung. Diese können nur dann erfolgreich bewältigt werden, wenn sowohl über fachliche und institutionelle als auch über staatliche Grenzen hinweg kooperiert wird. Ihre geographisch geprägte Grenzsituation, die fachübergreifenden Organisationsstrukturen und nicht zuletzt das immer wieder unter Beweis gestellte Engagement ihrer Mitglieder prädestinieren die Konstanzer Universität dazu, in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit eine Vorreiterrolle einzunehmen. Aus der geographischen Randlage innerhalb Deutschlands ließe sich so durch strategisch klug gewählte Partnerschaften eine besondere Stärke und ein ganz eigenes Profil gewinnen.

\\ Dr. Wilhelm Krull



Schlanke Strukturen, eine vergleichsweise schmale Ausstattung und die Konzentration auf ein zur interdisziplinären Zusammenarbeit einladendes Fächerspektrum sind zu Markenzeichen der Universität Konstanz geworden. Mit hoher Effizienz und beeindruckender Effektivität ist es bis heute immer wieder gelungen, auch international viel beachtete Akzente zu setzen sowie eine Vielzahl von herausragenden wissenschaftlichen Auszeichnungen und Preisen zu gewinnen. Berufungen von Konstanzer Wissenschaftlern in hochrangige Gremien und auch ihre Wahl an die Spitze bedeutender Wissenschaftsorganisationen zeigen zudem, dass ihre wissenschaftspolitische Urteilsfähigkeit und ihre eindrucksvolle Steuerungskompetenz weit über den Bodenseeraum hinaus Beachtung finden.

An dieses erfolgreiche Wirken gilt es auch künftig anzuknüpfen.

Es wird entscheidend darauf ankommen, auch als eine nun gewissermaßen „mitten im Leben stehende“, vierzigjährige Institution immer wieder den Mut aufzubringen, Neues zu wagen, originellen Ideen und Konzepten Geltung zu verschaffen und die zu ihrer modellartigen Umsetzung erforderliche Kraft aufzubringen. Dabei begleiten sie die besten Wünsche des Universitätsrates: Mögen Innovation und Tradition sich stets aufs Glückliche miteinander verbinden, um aus Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu gewinnen!



Dr. Wilhelm Krull ist Generalsekretär der VolkswagenStiftung und Vorsitzender des Universitätsrats der Universität Konstanz

HUMBOLDT - NEU BEGRÜNDET

VON PROF. BERNHARD SCHINK



\\ Prof. Bernhard Schink

Im Gegensatz zu manchen anderen Universitätsgründungen der 60er und 70er Jahre, die sich in erster Linie als Institutionen der fortgeschrittenen Lehre verstanden, hat sich die Universität Konstanz von Anfang an die Forschung auf ihre Fahnen geschrieben. Dass gute Lehre auf guter Forschung aufbaut, ist seit Humboldts Tagen bekannt. Entsprechend dem Leitbild als

Forschungsuniversität werden an der Universität Konstanz die hausinternen Mittel zur Unterstützung der Forschung nicht als fixe Sätze festgeschrieben, sondern auf der Grundlage spezifisch definierter Anträge als Forschungsprojekte vergeben, worüber der Ausschuss für Forschungsfragen entscheidet.

Um die Zusammenarbeit in übergreifenden Forschungsprojekten über die klassischen Fachgrenzen hinaus gezielt zu fördern, wurden Forschungszentren eingerichtet, die Pate standen für die spätere Einrichtung der Sonderforschungsbereiche bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). So nimmt es nicht Wunder, dass auch einer der ersten Sonderforschungsbereiche überhaupt, nämlich der SFB 23 „Bildungsforschung“, in Konstanz entstand. Inzwischen hat die Universität 14 Sonderforschungsbereiche erfolgreich durchlebt; gegenwärtig werden vier SFBs bei uns gefördert, und an einem fünften externen SFB ist Konstanz zu einem wesentlichen Teil beteiligt.

Auch die Graduiertenkollegs als Instrumente anspruchsvoller Doktoranden-Ausbildung, die unmittelbar in die Forschungsprogramme eingebunden sind, haben in Konstanz eine lange Tradition. Schon vor Einführung dieses Programms 1990 bei der DFG wurde in Konstanz in den 80er Jahren ein Pilotprogramm zur strukturierten Doktoranden-Ausbildung aufgebaut. Seither haben acht Graduiertenkollegs mit großem Erfolg gearbeitet, von denen fünf zur Zeit aktiv gefördert werden.

Insgesamt ist das Drittmittelaufkommen der Universität Konstanz als wesentlicher Indikator extern anerkannter wissenschaftlicher Forschung kontinuierlich gewachsen. Während sich im Jahr 1979 das gesamte Drittmittelaufkommen auf umgerechnet 5,6 Millionen Euro belief, verdoppelte sich dieser Betrag bis 1989 (11,6 Mio) und erneut bis 2002 (23,2 Mio). Im Jahr 2005 machten die Drittmittel mit insgesamt 27,4 Mio. Euro gut ein Viertel des gesamten Haushalts der Universität aus. Den größten Anteil dieser Drittmittel stellt die DFG. Es ist erfreulich zu sehen, dass wir auch an den Fördermitteln der EU und denen des Bundes und des Landes in hohen Raten partizipieren.

Bei all dieser erfolgreichen Forschungsaktivität blieb es nicht aus, dass auch einzelne Wissenschaftler unserer Universität in besonderem Maße durch die DFG geehrt wurden. Insgesamt fünf Wissenschaftler (Jürgen Mittelstraß, Jürgen Mlynek, Regine Henge-Aronis, Aditi Lahiri und Albrecht Koschorke, (siehe Berichte ab S. 06) wurden mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG gefördert, womit sich neben der Ehre eine erfreulich umfangreiche finanzielle Unterstützung verbindet. So können wir zufrieden vermerken, dass die Universität Konstanz den Anspruch einer Forschungsuniversität in den 40 Jahren ihres Bestehens in erfreulichem Umfang in die Tat umgesetzt hat.

Gute Lehre erwächst aus guter Forschung. Dennoch sollte die Lehre eigentlich aus den der Universität vom Land zugewiesenen Mitteln gedeckt werden können. Die Realität sieht jedoch anders aus, mindestens in den Naturwissenschaften: Wir könnten die Lehre in ihrer gegenwärtigen Form nicht auf-

recht erhalten, wenn nicht ein großer Teil der Kursbetreuung durch drittmittelfinanzierte Doktoranden und durch Sachunterstützung aus Drittmitteln ermöglicht würde. Die klassische Humboldtsche These hat längst eine handfeste finanzielle Begründung erhalten. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden. Allerdings wird hieraus deutlich, dass die Einwerbung von Drittmitteln auch für die Aufrechterhaltung der Lehre eine unabdingbare Voraussetzung ist.

Auch in Zukunft wird unsere vorwiegend grundlagenorientierte Forschung wesentlich durch die DFG finanziert werden. Neue Hoffnungen richten sich auf die Förderung durch die Europäische Union, in deren siebtem Rahmenprogramm, speziell im neuen „European Research Council“, wir auf vermehrte Förderung hoffen können. Und nicht zuletzt sehen wir mit Hoffnung auf die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder, aus der wir uns nachhaltige Unterstützung in den Bereichen erwarten, in denen unsere Forschung sich als besonders tragfähig erweist. Immerhin hat die Vorbereitung dieser Initiative, die uns jetzt schon zwei Jahre beschäftigt, zahlreiche neue Kooperationsaktivitäten und Schwerpunktsetzungen auf den Weg gebracht, so dass wir dieses Programm unabhängig von seinem endgültigen Ausgang in jedem Fall schon als Erfolg verbuchen können.

So kann die Universität Konstanz mit Zuversicht hoffen, dass sie sich im schärfer werdenden Konkurrenzkampf gegenüber anderweitig privilegierten Universitäten mit ihrem eigenen Profil als Forschungsuniversität behaupten können.



Prof. Bernhard Schink ist Prorektor für Forschung an der Universität Konstanz



Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ist der höchstdotierte deutsche Förderpreis. Die Universität Konstanz hat fünf Preisträger/innen hervor gebracht (siehe Kasten S. 09). Die letzten beiden waren im Jahr 2000 die Linguistin Prof. Aditi

Lahiri und 2003 der Literaturwissenschaftler Prof. Albrecht Koschorke. Beide berichten im folgenden von ihrer Forschung und den Aktivitäten, die durch die Auszeichnung möglich wurden.

PHONOLOGIE IM MENTALEN LEXIKON \\

LEIBNIZ-PREISTRÄGERIN PROF. ADITI LAHIRI

Der Leibniz-Preis ist eine in der akademischen Welt einzigartige Ehrung, die es den Preisträgern ermöglicht, spannende Forschung durchzuführen, die vielleicht zu spannend, zu unkonventionell ist, als dass sie ohne Umstände sonst gefördert würde. Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG, Prof. Winnacker, hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Preis ohne Berücksichtigung von Thema, Geschlecht oder Nationalität vergeben wird, sondern ausschließlich in Anerkennung der Forschungsleistung in der deutschen akademischen Landschaft. Das Gefühl des „Dazugehörens“ zur deutschen akademischen Gemeinschaft ist bei mir durch den Leibniz-Preis noch stärker geworden.

Es waren unglaubliche fünf Jahre, eine Zeit, in der wir die Grundlagen zum Verständnis der Organisation phonologischer Systeme im mentalen Lexikon legen konnten. Unsere Forschungen decken einen weiten Themenbereich ab - von theoretischer Phonologie über akustische Phonetik bis zur Neurolinguistik. Mit ‚wir‘ meine ich alle jungen Kollegen, die entweder durch die Leibniz-Mittel finanziert wurden oder damit Untersuchungen durchführen, Bibliotheken besuchen oder auf Konferenzen unsere Ergebnisse vorstellen konnten. Meine jungen Kollegen hatten recht unterschiedliche Ausbildungen - in theoretischer Linguistik, Psycholinguistik, klinischer Psychologie, akustischer Phonetik, Neuropsychologie -, aber alle haben zu Fragen der Phonologie in der mentalen Grammatik geforscht.

Einer der großen Vorteile des Preises war die Möglichkeit, kleine, sehr intensive Workshops abhalten zu können, in denen der jeweilige Gegenstand von verschiedenen Perspektiven angegangen wurde. Diese Workshops ermöglichten

es den jungen Kollegen, ihre Arbeiten führenden Spezialisten vorzustellen und intensivere Kontakte zu knüpfen, als es auf großen Konferenzen möglich ist. Wir haben uns die „Unit of Man and Machine“ genannt, und es freut mich, dass sie die ersten Mitglieder des Nachwuchsentrums waren, das unser Rektor Gerhart von Graevenitz initiierte.

Welche Untersuchungen wurden in meinem Fall durch den Leibniz Preis gefördert? Es ist allgemein bekannt, dass gesprochene Sprache sehr variabel ist: kein einziges Wort wird jemals zweimal genau gleich ausgesprochen, selbst nicht von derselben Person. Ein Modell, das erklärt, wie Sprachverstehen trotz dieser Randbedingungen perfekt funktioniert, ist FUL (Featurally Under-specified Lexicon, cf. Lahiri & Reetz, Labphon VII, 2002), welches in den letzten fünf Jahren entscheidend weiterentwickelt wurde. Es nimmt an, dass sprachliche Äußerungen in eine abstrakte phonologische Repräsentation überführt werden, die für das Sprachverstehen genutzt wird. Hierzu wurden dank der Freiheiten,



\\ Prof. Aditi Lahiri

die der Leibniz-Preis bietet, Evidenz unterschiedlichster Art gewonnen: aus historischen Manuskripten, aus synchronen Analysen, vor allem auch aus neuropsychologischen Experimenten.

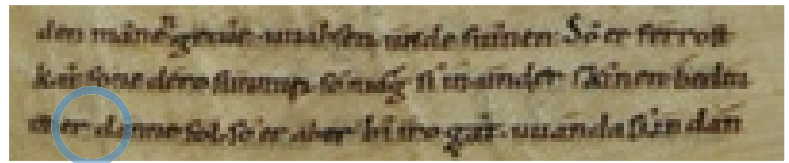
Eine zentrale Aussage des FUL-Modells ist, dass nur kontrastierende Elemente mental repräsentiert sind. Ich möchte das an zwei Beispielen illustrieren: an einem 1.000 Jahre alten Manuskript und an einem neurolinguistischen Experiment der Gegenwart.

Schweizerdeutsche Dialekte haben einen Kontrast zwischen kurzen und langen Plosiven wie zwischen *./t/ieb* (Dieb) und *./tt/ach* (Dach). Die Frage ist, ob dieser Kontrast, der sehr untypisch für viele Sprachen der Welt ist, schon immer existierte. Wir konnten dieser Frage nachgehen, in dem wir Schriften Notkers des Deutschen analysierten, speziell die Schreibungen, die wir in einem der ältesten existierenden althochdeutschen Manuskripten, der „Martianus Capella“ in St. Gallen, fanden. (Siehe rechte Spalte). In bestimmten Wörtern wechselt Notker zwischen $\leftarrow t \rightarrow \sim \leftarrow d \rightarrow$, $\leftarrow p \rightarrow \sim \leftarrow b \rightarrow$ und $\leftarrow c \rightarrow \sim \leftarrow g \rightarrow$ am Wortanfang, wobei er den zweiten Konsonanten jeden Paares gebraucht, wenn das vorhergehende Wort mit einem Sonoranten (z.B. ein Vokal oder /r/) endet.

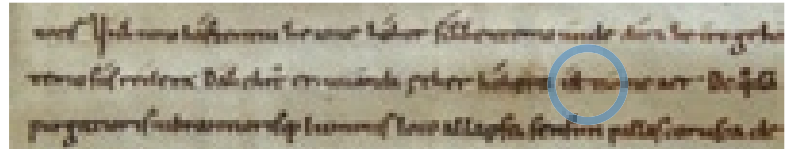
Bei anderen Wörtern wechselt das $\leftarrow t \rightarrow$ aber nie. Wenn man die Geschichte dieser Wörter verfolgt, stellt man fest, dass Wörter mit nicht-alternierendem /t/ im modernen alemanischen Schweizerdeutsch als /tt/ realisiert werden. Es muss also damals wie heute zwei verschiedene /t/'s gegeben haben, die akustisch zu Notkers Zeiten im nicht-sonoranten Kontext identisch realisiert wurden. (Beispiele von alternierenden und nicht-alternierenden Formen sind in der Darstellung in der rechten Spalte gegeben).

Kontraste sind auch zur Unterscheidung von Vokalen wichtig. Unser Modell nimmt an, dass Wahrnehmungsprozesse durch akustische Unterschiede allein nicht erklärt werden. Die deutschen Vokale /o/, /ø/ [=ö] und /e/ sind akustisch gleich weit voneinander entfernt. Daher sollten /o/ und /ø/ den gleichen akustischen Kontrast zeigen wie /ø/ und /e/. Phonologisch ist jedoch nur /o/ für den Artikulationsort spezifiziert, während /ø/ und /e/ in unserer Theorie im mentalen Lexikon keine Ortsspezifikation besitzen. Deshalb sagt das FUL-Modell eine asymmetrische Kontrastsensitivität vorher, die sich von den akustischen Vorhersagen unterscheiden. Diese Asymmetrie bildet sich in den elektrokortikalen Hirnantworten deutlich ab.

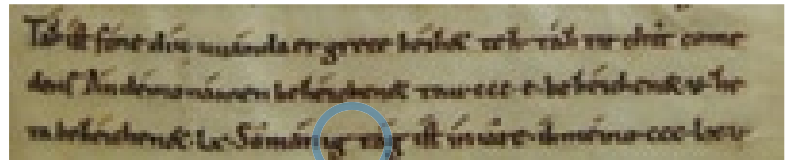
Zum Schluss möchte ich mich bei zwei meiner Konstanzer Kollegen - „my distinguished seniors“ - besonders bedanken.



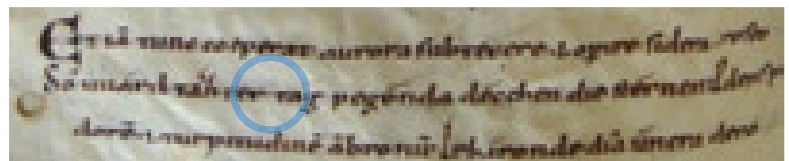
\\ ...ist er danne...



\\ ...uuánda e7ther hóhera íst tánne aer...



\\ ...Sô mánig tág íst in iäre...



\\ ...Sô uuárd táz ter tág pegónða décchen die stérnen...

Was immer ich erreicht haben mag, verdanke ich Prof. Christoph Schwarze und Prof. Horst Sund. Letzterer, damals Rektor unserer Universität und aus dem Fach Biochemie kommend, das meinem fern zu stehen scheint, hat mich eingestellt und mich mit einem voll funktionstüchtigen Labor als notwendiger experimenteller Unterstützung für die theoretische Arbeit ausgestattet, zu einer Zeit, als die Sprachwissenschaft noch das Image einer angestaubten Philologie hatte. Christoph Schwarze unterstützt mich nach wie vor in jeder Hinsicht - sowohl intellektuell als auch praktisch. Die Phonologie in all ihren Dimensionen und Schnittstellen verdankt ihm eine Menge.

Aditi Lahiri

Prof. Aditi Lahiri ist seit 1992 Professorin für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Konstanz

LITERATURTHEORIE ALS KULTURTHEORIE

LEIBNIZ-PREISTRÄGER PROF. ALBRECHT KOSCHORKE



 Prof. Albrecht Koschorke

Nach herkömmlichem Verständnis beschäftigen sich Literaturwissenschaftler mit der dichterischen Erfindung künstlicher Welten, die von der Alltagswirklichkeit abgesondert sind. Niemand wird, außer Don Quijote und seinen Nachfahren, das Geschehen in einem Buch mit der Welt außerhalb des Buches verwechseln. Der Freiheitsgewinn von Literatur besteht ja gerade darin, dass in ihr das Realitätsprinzip außer Kraft gesetzt ist - dass sie es erlaubt, sich in Träumen, Phantasien, Gedankenexperimenten zu ergehen. Gegenüber diesem Spielfeld des Denk- und Wünschbaren erscheinen die Tatsachen des Lebens als hart und unnachgiebig, weshalb die Beschäftigung mit Literatur ihren Liebhabern Entlastung und Ausgleich verschafft, aber sich immer auch als eine Art von Luxus rechtfertigen muss.

Bei genauerem Hinsehen ist die Aufteilung der Welten jedoch nicht so klar. Denn auch soziale Gegebenheiten spielen sich in einem Feld von Möglichkeiten ab, allein schon insofern sie sich auf Zukunft beziehen. Der Zukunftssinn von Gesellschaften, das kollektive Austräumen von Chancen und Ängsten, bringt ein ganz ähnliches Vermögen ins Spiel, wie es im Umgang mit der Literatur und anderen Künsten erlernt und angeregt wird.

Und nicht einmal die Vergangenheit ist uns als etwas unveränderlich Faktisches gegeben; sie wird im kollektiven Gedächtnis fortlaufend umgebildet und neu erzeugt. Auch das ist ein kreativer Prozess, der sich paradoxerweise mit besonderer Energie auf die als unvordenklich geltenden Bestände einer Kultur richtet - man spricht hier mit einer treffenden Formel von der „invention of tradition“. Solche ‚erfundenen‘ Vergangenheiten tragen ihrerseits zur Selbstwahrnehmung der jeweiligen Gegenwart bei, die ebenso wenig ohne ein Element von ‚Erfindung‘, Auswahl, Deutung und ästhetisches bzw. mediales Arrangement auskommt. In diesem Licht betrachtet, sind poetische Gestaltungsweisen überall gegenwärtig; man kann geradezu von einer „Poetik der Gesellschaft“ sprechen. So oszillieren die Schlüsselkategorien der literarischen Analyse zwischen einem engeren und weiteren Geltungsbereich. Das gilt offenkundig für Begriffe wie ‚Literatur‘, ‚Text‘ und ‚Schrift‘, aber auch für eine ganze Serie von Fachausdrücken, die bisher den Schönen Künsten vorbehalten geblieben sind: ‚Erzählung‘, ‚Spiel‘, ‚Performanz‘, ‚Fiktion‘ und ‚das Imaginäre‘. Für all diese Wörter könnte man sozusagen eine doppelte Schreibweise einführen, je nachdem, ob damit Vorgänge auf dem Feld der Ästhetik im herkömmlichen Sinn oder aber der gesamte Bereich der „sozialen Aisthesis“, wie er nach und nach ins Blickfeld der Kulturwissenschaften gerät, angesprochen werden.

‚Fiktion‘ etwa lässt sich einerseits als Bestandteil eines Gegensatzpaares ansehen und hätte dann das Antonym ‚Realität‘. Andererseits beschränkt sich jedoch das Kriterium der Fiktionalität keineswegs auf den Bereich der Kunst. Wirklichkeit und Fiktion sind nämlich keineswegs in getrennten Bezirken zu Hause, die sich wechselseitig ausschließen oder vermindern. Unsere soziale Realität ist vielmehr in einem tiefen Sinn fiktional, sie „gründet sich“ auf Fiktionen. Ohne tragfähige Konzepte von Person und Repräsentation, deren Vorgeschichte in die Welt des antiken Theaters und der Rhetorik zurückreicht, gäbe es überhaupt keine adressierbaren Akteure im sozialen Prozess. Alle Institutionen bedürfen solcher Zuschreibungen und sind insoweit fiktive Gebilde, die indessen als Realität „anerkannt“ und dadurch auch wirksam werden.

Auf entsprechende Weise lässt sich das Attribut ‚imaginär‘ zunächst im landläufigen Sinn mit ‚eingebildet‘ übersetzen und stünde als solches dem unverrückbar Faktischen ge-

genüber. Doch wie die alte rhetorische Vermögenslehre noch wusste, gibt es keinen kognitiven Prozess, an dem nicht das Synthesevermögen der Einbildungskraft beteiligt wäre. Nur im Imaginären fügen sich die Teile zum Ganzen, lassen sich Ganzheiten wahrnehmen und erzeugen. Das gilt auch auf der Ebene kollektiver Vorgänge. Gesellschaften können nur dann entstehen und sich organisieren, wenn sie sich die eigene Welt sinnhaft machen. Und sie tun dies, indem sie Bilder von sich als Ganzheit entwerfen, indem sie von derartigen Bildern (etwa der Idee der Nation) ausgehend Techniken politischer Stellvertretung ersinnen, die imaginär im strikten Verständnis des Wortes sind, weil die sichtbaren Repräsentanten das unsichtbare soziale Ganze verkörpern und so gleichsam ins Bild heben sollen.

Unliebsame Kehrseite dieser künstlichen Herstellung von Ganzheit sind Phantasmen des Anderen, des Ausgeschlossenen, des Feindes. Auch Feinde, so real ihre Handlungen sein mögen, sind imaginäre Konstrukte. Spätestens hier ist der Punkt erreicht, an dem die Erforschung kultureller Mechanismen auf politische Fragen von brennender Aktualität trifft.

Mit den Geldern des Leibniz-Preises habe ich deshalb eine Forschungsstelle eingerichtet, die Grundagentheorie und Erforschung des politischen Imaginären miteinander verknüpfen soll (nähere Informationen unter www.uni-konstanz.de/kulturtheorie). Diese Forschungen sind in internationale Arbeitszusammenhänge eingebettet, vor allem zwischen Konstanz und führenden US-amerikanischen Universitäten

(nähere Informationen unter www.uni-konstanz.de/transatlantik). Vieles von dieser Programmatik ist in den Antrag des Konstanzer Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“ eingeflossen und wird, so Gott will, im Rahmen eines neuen Kulturwissenschaftlichen Kollegs am schönen Bodensee weiterbearbeitet werden.

📖 Albrecht Koschorke

Prof. Albrecht Koschorke ist seit 2001 Professor für Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz

Bereits fünf Mal erhielten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Konstanz den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis. Er ist mit 1,55 Millionen Euro für experimentell und mit apparativem Aufwand arbeitende und etwa 770.000 EUR für stärker theoretisch arbeitende Wissenschaftler der höchstdotierte deutsche Förderpreis. Neben Prof. Aditi Lahiri und Prof. Albrecht Koschorke wurden so der Philosoph Prof. Jürgen Mittelstraß (1989), der Physiker Prof. Jürgen Mlynek (1992) und die Biologin Prof. Regine Henнге-Aronis für herausragende Forschungsleistungen ausgezeichnet.



\\ Horst Antes, Gruppe von Plastiken, 1970. Aufgestellt im Studentenwohnbereich Sonnenbühl West.

ÜBER DEN TELLERRAND \\

DR. KIRSTEN MAHLKE ÜBER DAS ZENTRUM FÜR WISSENSCHAFTLICHEN NACHWUCHS



\\ Dr. Kirsten Mahlke

„Spiel, Kunst und Wissenschaft sind diejenigen Sphären menschlicher Tätigkeit, in denen das Handeln und Streben im Allgemeinen nicht durch Ziele und Zwecke bestimmt wird, die des Lebens Notdurft uns aufzwingt. Meistens sind die Ziele frei und selbstgewählt und überflüssig.“ So schreibt der Physiker Erwin Schrödinger in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Allzu oft wird über Antragsprosa und Exzellenz-Programmen vergessen, dass Wissenschaft ins Unbekannte und Unplanbare abzielt und Kosten-Nutzen-Erwägungen nicht standhält.

Dennoch gibt es sie noch, die Orte an der Universität, an denen auch institutionell das Denken ohne Fächergrenzen, der Austausch ohne konkreten Zweck, das Gespräch ohne Ziel möglich sind. Das Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist das Forum, in dem Forschungsinhalte junger WissenschaftlerInnen jenseits des eigenen Fachbereichs vorgestellt werden. Wer nie gefragt wurde: „Wie kommt man eigentlich in eurem Gebiet auf neue Ergebnisse?“, entgeht der Chance, einmal jenseits des Fachkreises über Ansatz und Ziel der eigenen Forschungsarbeit nachzudenken.

Das Alter zwischen 30 und 40, in dem man in anderen Berufen

zum Establishment gezählt wird, nennt man an der Universität wissenschaftlichen Nachwuchs. Seit einiger Zeit ist mehr und mehr zu beobachten, dass er von Stiftungen und Universitäten endlich als Gruppe mit speziellen Bedürfnissen und prekären Zukunftsaussichten betrachtet wird. Es gibt aber auch einige wenige Institutionen, die den wissenschaftlichen Nachwuchs ideell als gesonderte Gruppe definieren und fördern. Eine davon ist das Konstanzer Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs, das seit 2001 besteht und nach einer positiven Evaluation durch einen hochkarätig besetzten Gutachterstab 2005 erfreulicher und sinnvoller Weise in die Verlängerung gegangen ist. Außer einem Nachwuchsnetzwerk bietet es Anschubfinanzierung und Zusatzmittel zu laufenden Projekten. Da die Kenntnis des Zentrums in der Uni geringer ist als außerhalb, scheint es sinnvoll zu sein, eine kleine Lagebeschreibung zu geben: Jeden Donnerstag zur Essenszeit trifft man sich in einem Konferenzraum in V 9, wenige Schritte vom Rektorat entfernt, zum so genannten Jour fixe. Das besondere Interesse der Hochschulleitung an ihrem Nachwuchs bildet sich nicht nur durch räumliche Nähe, sondern durch persönliche Anwesenheit des Rektors ab, eine Beziehung, die man scherzhaft auch als „Reichsunmittelbarkeit“ bezeichnet. Der Rektor bildet mit Prof. Elke Scheer eine Doppelspitze des Direktoriums, das somit nicht nur die Geschlechter, sondern auch Natur- und Geisteswissenschaften paritätisch repräsentiert. Als Vermittlung und gegenseitige Interessensvertretung fungiert der Koordinator in der Person von Markus Steinmayr. Die meisten der zirka 20 bis 25 Mitglieder aus allen drei Sektionen sind ins Zentrum gekommen, nachdem sie ein eigenes Drittmittelprojekt bewilligt bekommen und ihr Forschungsfeld im Jour fixe überzeugend, das heißt in einer ansprechenden und - über die Fächergrenzen hinweg - verständlichen Weise, präsentiert haben. Im Verlauf der Mitgliedschaft gibt es dann weitere Vorstellungen der Ergebnisse der Forschungen. Daneben werden Experten eingeladen, die über alle erdenklichen

Fachgebieten zwischen A wie Antragstellung und Z wie Zellbiologie sprechen. Diese Gesprächskultur ist es, die von den Teilnehmern als besonders bereichernd und positiv erfahren wird. Im Laufe der Zeit ergeben sich neue Formen, die ohne ein solches gemischtes Forum gar nicht möglich gewesen wären. Das fängt schon mit so einfachen und äußerlich erscheinenden Dingen an, wie den sehr unterschiedlichen Vortragstechniken von Natur- und Geisteswissenschaftlern. Da steht Powerpoint, mündlich und frei, gegen Overhead, schriftlich und textbezogen.

Vor allem aber die methodische Horizonsverweiterung ist ein positiver Effekt dieses Austauschs: Die bei Vorträgen oft gestellte Methodenfrage führt dazu, den eigenen Standpunkt nicht mehr als ganz selbstverständlich anzusehen. Es ist nicht einfach, die Konsequenzen aus einer kritischen Infragestellung zu ziehen. Eine der Herausforderungen für mich ist immer wieder die Frage nach dem Unterschied zwischen literaturwissenschaftlichem und ‚normalem‘ Lesen, auch wenn sie noch so banal scheint. Nicht zu vergessen schließlich ist der ideelle Mehrwert, den man bei Anträgen auf Forschungsmittel hat. Das Projekt „Vergangenheitskonstruktionen als Raum des Politischen“ am Nachwuchskolleg (WIN) an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, an dem ich beteiligt bin, wurde sicherlich auch an dem Wert gemessen, den eine institutionelle Verankerung im Nachwuchszentrum bietet.

Es dauert naturgemäß eine Weile, bevor so etwas wie Horizontverweiterung stattfindet oder man sich auch jenseits der neunzig Minuten im Jour fixe einmal mit anderen Nachwuchswis-

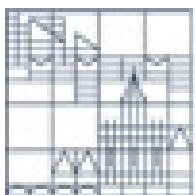
senschaftlern austauscht. Aber das sind die Begegnungen von persönlichem Gewinn: Kaffeetrinken, Mensa-Essen, Gespräche auf dem Flur, die über all das hinausgehen, was man akademisch zu tun hat und die (scheinbar) weder Nutzen noch Ziel haben.

Rund 4.000 Dokortitel hat die Universität Konstanz bislang verliehen. Habilitiert haben sich im selben Zeitraum rund 500 Wissenschaftler/innen.

Auf diese Weise werden Berührungspunkte zwischen den Wissenschaftsbereichen abgebaut, und die Gebäudeteile N und M auch für Wissenschaftler aus G und H zu vertrautem Gebiet. Und hier beginnt der spannende, unplanbare und ganz und gar nicht „überflüssige“ Teil, der sich weder unter dem Label „Interdisziplinarität“ noch „Netzwerk“ in Gänze fassen lässt, sondern der darüber hinaus die Verständigung von Wissenschaftlern und ihren Gedanken fördert. Es entsteht ein Möglichkeitsraum, der sich für jeden einzelnen mit dem Blick über den Tellerrand eröffnet.



Dr. Kirsten Mahlke ist seit vier Jahren Mitglied im Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs, wo sie im Projekt „Konstruktion von Vergangenheit als Raum des Politischen - Europa und das historische Imaginäre“ mitarbeitet.



Universität Konstanz
Forschungszentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs



Das Zentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs gibt es seit 2001. Es hat bislang 20 junge Wissenschaftler/innen hervorgebracht, die u.a. nach Stuttgart, Heidelberg, London, Bern, Berlin, Aachen, Frankfurt, Calgary, Maastricht und Konstanz berufen wurden. Die aktuellen Mitglieder des Nachwuchszentrums gehören allen drei Sektionen der Universität Konstanz an. Sie treffen sich zu regelmäßigen Veranstaltungen wie dem Jour fixe

als Forum für interne Diskussionen und Projektvorstellungen und veranstalten regelmäßige universitätsöffentliche Vorträge von allgemeinem Interesse. So beteiligt sich das Nachwuchszentrum mit Veranstaltungsreihen an der „Bürgeruniversität“, im Sommersemester unter der Überschrift „LebensForm“. Daneben ist es Mitveranstalter der „Ittinger Summer School“ und unterhält internationale Kooperationen.

DAS ERFOLGSMODELL

ZWEI KONSTANZER JUNIORPROFESSOREN ERKLÄREN, WARUM SIE MIT IHRER SITUATION HOCHZUFRIEDEN SIND

Seit 2003 zählt die Universität Konstanz zu den ersten Universitäten der Bundesrepublik, die die Juniorprofessur besonders intensiv fördern. Bereits vierzehn Juniorprofessoren, verteilt über alle Sektionen, beschäftigt die Universität derzeit. Auch in den schwierigen Zeiten, als das bekannte Bundesverfassungsgerichtsurteil zum Hochschulrahmengesetz im Juli 2004 ausgesprochen wurde, haben die Juniorprofessoren des Landes Baden-Württemberg Dank der klaren Haltung des Wissenschaftsministers Peter Frankenberg ruhig schlafen können. Seine damalige Zusicherung, sehr schnell ein entsprechendes Landesgesetz vorzulegen, wurde eingehalten.

Weil die Universität Konstanz an demselben Strang zieht, dauerte es nur einen Monat seit der Verabschiedung des entsprechenden Landesgesetzes im Januar 2005, bis wir alle unsere amtlichen Ernennungsurkunden zum „Professor als Juniorprofessor“ entgegennehmen konnten. Dass auch das Land nach wie vor kräftig mithilft, zeigt das im Dezember 2005 ausgeschriebene „Juniorprofessoren-Programm“ des Wissenschaftsministeriums Baden-Württemberg mit der Fördersumme von insgesamt 2,4 Millionen Euro je Ausschreibungsrunde.

Mit der bundesweiten Einführung der Juniorprofessur wurde zweierlei bezweckt. Erstens ein Alternativmodell zur bislang üblichen Habilitation zu entwickeln. Zweitens den besonders in den Naturwissenschaften stark wahrgenommenen brain drain insbesondere in Richtung USA zu stoppen oder gar umzukehren. Dazu braucht man ein attraktives Modell eigenständiger professoraler Arbeit – vergleichbar dem US-amerikanischen associate professor, der durch einen tenure track Aussicht auf eine Dauerprofessur

hat, soweit er exzellente Arbeit abliefert. Die Juniorprofessur ist ein erster Schritt in diese Richtung.

Das ursprüngliche Konzept der Bundesbildungsministerin sah vor, dass Nachwuchswissenschaftler, deren Promotion nicht länger als fünf Jahre zurückliegt, sich auf Juniorprofessuren bewerben können. Eine finanzielle Starthilfe durch den Bund in Höhe von 75.000 Euro sollte den Stelleninhabern einen schnellen und unbürokratischen Einstieg ins Berufsleben ermöglichen. Juniorprofessorinnen und -professoren sollten vom ersten Semester an mindestens vier, maximal jedoch acht Stunden lehren. Von vornherein sollten sie eigenständig Drittmittel einwerben und in Gremien mitarbeiten. Nach drei Jahren training on the job sollten die Stelleninhaber evaluiert und, bei positiver Bewertung, für weitere drei Jahre beschäftigt werden. Anschließend sollen sich Juniorprofessuren ohne weitere Qualifikationsschrift auf Professuren bewerben können.

Eine anschließende Weiterbeschäftigung nach dem amerikanischen Modell des tenure track war dabei ursprünglich nicht vorgesehen, aber das Ziel war gleichwohl, die Juniorprofessur zum alleinigen Qualifikationsweg für Hochschullehrer zu machen. Das war an sich widersprüchlich und wird wohl Zug um Zug in einer Praxis des tenure track münden müssen. Das wäre für die Bundesbildungsministerin Annette Schavan eine schöne Möglichkeit, eine Ungereimtheit der auch von ihr weiterhin geförderten Ursprungsidee auszuräumen und ein tragfähiges Zukunftsmodell zu entwickeln.

Dass die Juniorprofessur zu einem Erfolgsmodell werden kann, zeigen auch die Erfahrungen an der Universität Konstanz, welche mit Engagement, Offenheit und großem Verständnis die Juniorprofessoren fördert. Ein Treffen mit Vertretern der Universität Bremen, der Humboldt Universität zu Berlin und der ETH Zürich zeigte, dass das an der Züricher Eliteuniversität praktizierte Verfahren der „Assistenzprofessur“ für Deutschland wegweisenden Charakter haben kann. Die Universität Konstanz steht jedenfalls an der Spitze einer solchen Entwicklung. Hier werden Juniorprofessoren in einem regulären Berufungsverfahren mit Außenbegutachtung vor einer Einstellung sorgfältig geprüft und genießen





\\ Prof. Sven Reichardt



\\ Prof. Albert Kümmel

von daher eine entsprechende Reputation. Sie erhalten alle Rechte und Pflichten von Professoren. Ihr Lehrdeputat umfasst in den ersten drei Jahren vier, danach sechs Semesterwochenstunden. Nach drei Jahren werden sie in einem auf vier Monate begrenzten Evaluationsverfahren (wiederum mit der Möglichkeit von Außengutachtern) bewertet.

Bei den im Jahre 2003 eingestellten Konstanzer Juniorprofessoren ist dieses Verfahren bereits angelaufen. Seinem Ausgang sehen die Betroffenen mit Zuversicht entgegen, denn durchweg sind sie mit ihrer Situation hochzufrieden und haben aufgrund der optimalen Bedingungen und der Freiheiten in Forschung und Lehre viel leisten können. Innovative Forschungen, die Einwerbung von Drittmitteln und durchweg von den Studierenden anerkannte Lehrleistungen sind ein Ausweis dafür, dass frühe Förderungen und Forderungen zusammen passen können. Wir sind überzeugt, dass diese Leistungen der ersten Generation der Juniorprofessoren auch die noch zögernden und skeptischen Professoren davon überzeugen werden, diese Kollegen durch Überleitungen und Berufungen recht bald in ihren Kreis aufzunehmen.

Anzeige LBS

Albert Kümmel/Sven Reichardt

Prof. Albert Kümmel ist seit 2003 Juniorprofessor für Digitale Medien und digitale Kunst, Prof. Sven Reichardt seit 2003 Juniorprofessor für Deutsche Zeitgeschichte an der Universität Konstanz.



VIELE PROJEKTE BILDEN DEN KERN \\

ALTANA Pharma, früher Byk Gulden, machte 1973 den Anfang in der Zusammenarbeit eines Industrieunternehmens mit der Universität Konstanz. Bis heute kamen noch weitere fruchtbare Kooperationen zustande. Was Vielfalt und Intensität angeht, ist diese erste Verbindung bis heute allerdings unübertroffen geblieben. uni'kon fragte Dr. Ulrich Thibaut, den Forschungsleiter von ALTANA Pharma, was sich das Unternehmen mit Zentrale in Konstanz von der Zusammenarbeit verspricht.

Herr Dr. Thibaut, der ALTANA Pharma-Preis war 1973, damals noch als Byk-Gulden-Preis, die erste Auszeichnung eines Industrieunternehmens für Nachwuchswissenschaftler/innen der Universität Konstanz. Was hat das Unternehmen bewogen, den Preis auszuloben?

\\ Dr. Ulrich Thibaut



ALTANA Pharma, früher Byk Gulden, ist ein forschendes Pharmaunternehmen und damit auf die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Einrichtungen angewiesen. Die Universität in Konstanz ist ein wichtiger, positiver Standortfaktor für uns, so dass es bereits vor mehr als 30 Jahren klar war, dass sich unser Unternehmen an der hiesigen Universität engagiert.

Welche Erfahrungen haben Sie bislang mit Absolventen der Universität Konstanz als Mitarbeiter/innen gemacht?

Unsere Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen stellen Mitarbeiter entsprechend den Fertigkeiten und Fähigkeiten der Bewerber ein. Dabei suchen wir international. Immer wieder kommen so auch Absolventen der hiesigen Universität zu uns, und wir können feststellen, dass diese durchaus vergleichbar qualifiziert mit Absolventen anderer guter Universitäten sind.

An der Universität Konstanz gibt es den ALTANA-Stiftungslehrstuhl für Bioinformatik. Entsprechend sprach Dr. Lohrisch, der Vorstandsvorsitzende der ALTANA Pharma AG, bei der Verleihung des ALTANA Pharma-Preises im vergangenen Jahr vom Bedürfnis des Unternehmens nach einer engen Zusammenarbeit mit der „Standortuniversität“. Wie gestaltet sich diese Zusammenarbeit?

Wie schon ausgeführt, suchen wir die Zusammenarbeit mit der Universität Konstanz. Neben dem ALTANA Pharma-Preis ist der Stiftungslehrstuhl für Bioinformatik ein weiteres wichtiges Projekt, das zunächst die Universität in ihrer Arbeit unterstützen und das Profil der Universität stärken soll. Kernstück der Zusammenarbeit sind aber viele wissenschaftliche Projekte zwischen den naturwissenschaftlichen Fachbereichen und unseren Forschungseinrichtungen, von denen wir bei unserer Arbeit der Arzneimittelforschung profitieren. Auch das Gradu-

iertenkolleg für biomedizinische Wirkstoff-Forschung ist hier zu nennen, das jetzt eine Neuauflage gemeinsam mit der ETH Zürich und einem weiteren Biotech Unternehmen, der Firma Cytos in Zürich, erlebt.

Seit über zehn Jahren fördert das Herbert-Quandt-Stipendienprogramm der ALTANA AG Studierende und Doktoranden der Konstanzer Partneruniversitäten in Mittel- und Osteuropa. Direkt gefragt: Was hat der Konzern von dieser Unterstützung?

Die Unterstützung von Studenten aus Osteuropa ist ein gesellschaftliches Engagement der Herbert-Quandt-Stiftung und der ALTANA Pharma AG mit dem Ziel, Europa zusammenwachsen zu lassen. Wir sind als deutsches Unternehmen mit einem ausgeprägt internationalen Geschäft auch verpflichtet, einen Beitrag zur internationalen Verständigung zu leisten.

Der Schülerkongress „Tag der Naturwissenschaften“ ist das jüngste Produkt der gemeinsamen Nachwuchsförderung von Altana Pharma und der Universität Konstanz. Haben Sie Nachwuchsprobleme?

Auch beim Projekt „Schülerkongress“ geht es um unser gesellschaftliches Engagement. Unser Geschäft beruht auf Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften. Wir leiten daraus einen Auftrag ab, Naturwissenschaften in der Gesellschaft zu verankern. Dazu dient der Schülerkongress, der ja maßgeblich von der Universität gestaltet und organisiert wird, wofür wir uns bei der Universität herzlich bedanken.

Preise an der Universität Konstanz

Altana Pharma-Preis (bis 2001 Byk-Gulden-Preis): Wird seit 1973 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Physik, Chemie und Biologie verliehen. Damit ist die Auszeichnung nicht nur die erste ihrer Art an der Universität Konstanz, sondern hat auch mit bisher 90 die meisten Preisträger/innen hervorgebracht.

Schiesser-Allweiler-Förderpreis: Wird seit 1985 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Jura und Wirtschaftswissenschaften verliehen.

Förderpreis der Stadt Konstanz: Wird seit 1985 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft verliehen.

Förderpreis der Stiftung „Wissenschaft und Gesellschaft an der Universität Konstanz“: Wird seit 1985 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Wirtschaftswissenschaften, Jura, Politik- und Verwaltungswissenschaft, Psychologie, Geschichte und Soziologie verliehen. Seit 2001 vergibt die Stiftung jährlich ein Semesterstipendium für Doktoranden des Forschungszentrums für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Förderpreis des Landkreises Konstanz: Wird seit 1987 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Philosophie und Geschichte verliehen.

Dornier-Forschungspreis: Wird seit 1988 an Nachwuchswissenschaftler/innen der Fächer Mathematik und Statistik, Informatik und Informationswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften sowie Physik verliehen.

LBS-Umweltpreis: Wird seit 1990 für innovative, umweltrelevante Forschungsarbeiten vorzugsweise von Nachwuchswissenschaftler/innen verliehen.

Südwestmetall-Förderpreis: Wird seit 2001 an eine(n) Nachwuchswissenschaftler(in) jeder Universität des Landes Baden-Württemberg verliehen.

Preis des Universitätsrats: Wird seit 2001 an Studierende, Lehrende sowie sonstige Angehörige aller Einrichtungen der Universität für innovative Leistungen verliehen.

Preis des Vereins der Ehemaligen der Universität Konstanz (VEUK): Wird seit 1991 an die besten Absolventen aller Fächer verliehen. Mit dem VEUK-Preis wird/werden auch ein oder mehrere herausragende ausländische Studierende ausgezeichnet.

Stiftung „Schmieder-Preis“: Wird ab 2006 an Nachwuchswissenschaftler/innen verliehen, die auf dem Gebiet Neurologische Rehabilitation forschen.

AUSSENKONTAKTE DER UNIVERSITÄT KONSTANZ \\\

ALTANA-LEHRSTUHL AUF DER CEBIT 2006



\\ Prof. Michael Berthold (links) und Dr. Horst Mehrländer

Die Projekte, an denen der ALTANA-Lehrstuhl der Universität Konstanz forscht, beschäftigen sich mit den Themenfeldern Bioinformatik und Information Mining, der „Wissensentdeckung“ in großen Datenmengen. In Zusammenarbeit mit dem Steinbeis-Transferzentrum für Information Mining Technology werden Consulting, Forschung und Software-Entwicklung in den Bereichen intelligente Datenanalyse und interaktive Datenexploration angeboten. Die Lehr- und Forschungsarbeit des Lehrstuhls von Prof. Michael Berthold zeichnet sich dadurch aus, dass sowohl fachübergreifende Grenzen als auch Grenzen zwischen Wissenschaft und Anwendung überschritten werden.

Aktuelles Beispiel hierfür ist der „Konstanz Information Miner“ (KNIME), ein innovatives Daten-Analyse-Tool, das vom Lehrstuhl auf der CeBIT 2006 in Hannover vom 9. bis 15. März mit Unterstützung des Gemeinschaftsforschungsstandes Baden-Württemberg vorgestellt wurde. Durch die Präsentation von

KNIME auf der CeBIT bot sich dem Lehrstuhl die Möglichkeit, außeruniversitäre Kontakte herzustellen und im Namen der Universität Konstanz

neben Lehrenden und Studierenden anderer Einrichtungen auch potentielle Anwender in Industrie und Wirtschaft anzusprechen.

Die Datenexploration, als Hauptarbeitsbereich des Lehrstuhls, erschließt für die Anwender ungekannte Möglichkeiten, die die Suche nach Information in großen Datenbeständen vereinfacht und perfektioniert. KNIME zeichnet sich durch eine offene Schnittstelle aus, wodurch Erweiterungen um eigene Algorithmen ermöglicht werden. Damit ist diese Lehr- und Forschungsplattform auch für Wissenschaftler anderer Fachbereiche ideal, um eigene Ansätze und neue Methoden einzubinden.

Auf der CeBIT konnten vielversprechende Kontakte mit Interessenten aus der deutschen und auch internationalen Industrie hergestellt werden. Eine Kooperation im Bereich der Anwendung mit einer amerikanischen Software-Firma ist bereits in Vorbereitung. Auch Forscher anderer Universitäten sind an einem Wissensaustausch der anwendungsbezogenen Informatik mit dem ALTANA-Lehrstuhl interessiert. Die Unterstützung von Dr. Horst Mehrländer, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium des Landes Baden-Württemberg, bei der Mitorganisation des Gemeinschaftsstandes ist ein weiterer Indikator für das breitgefächerte Interesse an der Arbeit des Lehrstuhls und insbesondere an der fortlaufenden Entwicklung von KNIME.

Im Rahmen der Aktivitäten des ALTANA-Lehrstuhls in Lehre und Forschung wurde 2005 die Konferenz „Computational Life Science“ ins Leben gerufen, unter deren Motto ‚Crossing Borders‘ sich Wissenschaftler aus Europa, den Vereinigten Staaten und Asien in Konstanz trafen, um in einem dreitägigen Programm in internationalem Rahmen Forschungsergebnisse auszutauschen. Die uneingeschränkt positive Resonanz ermöglicht es, die „CompLife“ im September 2006 im britischen Cambridge fortzusetzen. (Für nähere Information siehe auch www.CompLife.org).

Es ist unschwer zu erkennen, dass die Außenrepräsentation des Lehrstuhls und somit auch der Uni Konstanz einen hohen Stellenwert einnimmt - Deutschland weit und international. Durch die Präsenz des ALTANA-Lehrstuhls auf der CeBIT, der seit seiner Gründung im Jahr 2003 interne, internationale und nun vermehrt außeruniversitäre Erfolge verbuchen kann, konnten einmal mehr entscheidende Schritte in diese Richtung gemacht werden.



BACHELOR – KEIN GANZ UNBEKANNTES WESEN MEHR \\



\\ Eva-Christina Edinger, Daniel Schultz mit Prof. Astrid Stadler

uni'kon bat den AStA, der Prorektorin für Lehre Fragen zu stellen, die die Studierenden schon lange mal stellen wollten. Was das AStA-Duo Eva-Christina Edinger und Daniel Schultz von Prof. Astrid Stadler dann wissen wollte, konnte nicht überraschen: Bachelor/Master bewegt nach wie vor die Gemüter.

AStA: Frau Stadler, Sie als Prorektorin für Lehre und Weiterbildung haben die Umstellung auf das Bachelor- und Master-system aus erster Hand erlebt und mitgestaltet. Da jetzt die ersten Bachelor-Absolventen die Uni Konstanz verlassen und gleichzeitig die ersten Masterstudiengänge angelaufen sind, würden wir Sie gerne um ein kleines Resümee bitten. Was ist Ihrer Meinung nach gut gelaufen und wo besteht Korrekturbedarf? Und: Was können die Studierenden für die Zukunft erwarten?

Prof. Astrid Stadler: Wir liegen ganz gut in unserem Zeitplan. Die Universität Konstanz hatte 2001 beschlossen, innerhalb von fünf Jahren alle Studiengänge, außer den von Gesetzes wegen ausgenommenen Lehramts- und Staatsexamensstudiengängen, umzustellen. Bis zum Wintersemester 06/07 ist die Umstellung komplett. Wir befinden uns derzeit in einer permanenten Optimierungsphase. Bei den gerade erst angelaufenen Masterstudiengängen haben wir natürlich noch weniger Erfahrung. Hier werden wir vor allem noch ein bisschen abwarten müssen, ob der Übergang von Bachelor zu Master immer reibungslos und ohne Zeitverlust funktioniert. Nach unserer Planung sollte dies gut möglich sein, gegebenenfalls müssen wir hier aber noch eine gewisse Flexibilität in den Prüfungs- und Zulassungsordnungen beweisen.

Bei der Umstellung auf den Bachelor war es auch wichtig, dass er von der Wirtschaft anerkannt wird. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht, wie reagiert die Wirtschaft auf den Bachelor?

Mit unseren eigenen Bachelorabsolventen haben wir noch keine nennenswerten Erfahrungen. Die ersten machen in den größeren Fächern erst jetzt ihren Abschluss, und viele werden noch ein Masterstudium anschließen. Insgesamt beobachten wir aber schon, dass sich auch der Arbeitsmarkt mit dem Thema auseinandersetzt. Der „Bachelor“ ist nicht mehr das große unbekannte Wesen, sondern man befasst sich sehr intensiv mit ihm. Es gibt inzwischen auch diverse Erklärungen von Industrie- und Unternehmensverbänden, die ausdrücklich sagen: „Wir wollen den Bachelor, wir haben für ihn Einsatzmöglichkeiten.“ Wir werden die Akzeptanz für die einzelnen Fachrichtungen differenziert beobachten müssen. Sicherlich werden Naturwissenschaftler/innen mit Bachelor-Abschluss anders im Arbeitsmarkt aufgenommen werden als Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Positiv zu vermerken sind aber deutliche Signale, dass der Arbeitsmarkt die Umstellung mitträgt.

Die neue Studiengeneration weiß noch nicht genau, wo es für sie hingehet - da spielen auch ganz andere Faktoren mit: Das Bachelor-System ist sehr verschult, man muss innerhalb von sechs Semestern fertig sein und die Berufsorientierung eigentlich schon abgeschlossen haben. Bleibt da noch Zeit für das Ehrenamt, für Hiwi-Stellen, für den Blick über den Teller- rand hinaus?

Es ist sicher richtig, dass es zunehmend schwieriger wird, solche Tätigkeiten während des Studiums noch unterzubringen - leider. Das ist ein Aspekt, den man erst im Laufe der praktischen Erfahrung richtig realisiert. Es war natürlich schon früher nicht einfach, Studierende für Gremienarbeit zu gewinnen, aber es wird jetzt mit den engen Studienplänen noch schwieriger. Was ich nicht mittragen würde, ist die Behauptung, man müsse seine Berufsorientierung schon mit dem Bachelor ab-



schließen. Ich sehe da eher umgekehrt einen Vorteil des Bachelorstudiums. Natürlich muss man zügig studieren, aber mit dem Bachelorabschluss ist man keineswegs schon festgelegt. Man verfügt über eine solide wissenschaftliche Grundausbildung - das ist die Bologna-Idee. Dann kann sich jeder durchaus noch überlegen: Mache ich einen konsekutiven Master (z.B. in der Biologie) oder gehe ich in eine etwas andere Fachrichtung und schließe z.B. einen Master in Life Science an. Aber Sie haben schon Recht: Das neue System ist viel „dichter“, was Auslandsaufenthalte schwieriger macht, aber natürlich auch das ehrenamtliche Engagement.

Ein anderes Ziel war die internationale Vergleichbarkeit. Wie sieht es da aus: Ist mein Studiengang in Europa vollkommen anerkannt, oder muss ich mir, grade wenn ich ein Semester ins Ausland gehe, Sorgen machen, dass ich meine Scheine nicht anerkannt bekomme?

Wenn es manchmal so dargestellt wird, als könne man mit den Bachelor-Abschlüssen so eine Art Automatismus in der Anerkennung schaffen, so war dies von Anfang an ein Missverständnis. So war's nie und so wird es nie sein, weil man natürlich immer schauen muss, was ein Bewerber oder eine Bewerberin tatsächlich während des bisherigen Studiums gemacht hat. Hier hilft das diploma supplement. Auch die ausländische Universität braucht bei Bewerbungen zusätzliche Informationen darüber, was jemand ganz konkret studiert und gelernt hat. Auslandsaufenthalte während des Studiums sind sicher noch ein Sonderproblem in der Bachelor-Ausbildung. Die Fachbereiche brauchen sehr enge Kooperationspartner im Ausland, damit die Abstimmung und Anrechnung wirklich gut funktioniert. Schwieriger wird u.U. durch die Diversifizierung der Bachelorstudiengänge innerhalb eines Faches - das hat man bei der Einführung m.E. unterschätzt - selbst der Wechsel innerhalb Deutschlands. Auch hier ist das diploma supplement zur Information notwendig.

Die Uni Konstanz hat ja bei der Einführung von Bachelor/Master eine Vorreiterrolle übernommen. Hat sich das für die Uni

Konstanz gelohnt, und welchen Vorteil können Studierende daraus ziehen?

Der Konstanzer Beschluss war insoweit richtig, als die Richtung Bachelor/Master unumkehrbar ist und schon damals war. Unsere Überlegung war: Wenn das neue System sicher kommt, dann setzen wir es so früh wie möglich um und gehen die Umstellung aktiv an. Für die Studierenden ist es ein Vorteil, weil sich der Arbeitsmarkt zunehmend auf die neuen Abschlüsse einstellt, die bald gar nicht mehr „neu“ sind. 2008 werden die letzten Studierenden in den Diplom- und Magisterstudiengängen aufgenommen, und ich bin sicher, dass sich bis dahin der Rechtfertigungsdruck umgekehrt hat.

Natürlich hatten wir als erste in Baden-Württemberg das Problem, dass man viele Fragen mit den Ministerien erst diskutieren und Gestaltungsspielräume austesten musste, ministerielle Vorgaben änderten sich noch häufig. Im Laufe des Prozesses haben wir alle dazu gelernt. Aber ich glaube, es hat sich insgesamt gelohnt. Dadurch, dass wir mit der Umstellung auf Bachelor/Master schon sehr weit sind, können wir nun auch die dritte Phase früher angehen als andere Universitäten: Wir sind bereits dabei, Doktorandenstudiengänge einzuführen, und können so hoffentlich auch frühzeitig gute Doktoranden aus aller Welt nach Konstanz holen. Daher sehe ich die frühe Einführung nach wie vor als Vorteil für alle, sowohl für die Perspektive der Universität insgesamt als auch für die Studierenden.

Im aktuellen Sommersemester haben sich 24.5 Prozent der Studierenden für ein Studium mit Bachelorabschluss eingeschrieben, das entspricht einem Plus gegenüber dem Vorjahr von über 6 Prozent. Im selben Zeitraum ist der Anteil der Diplom-Studierenden um über 3 Prozent gesunken, er liegt aktuell noch bei rund 30 Prozent. Für einen der Masterstudiengänge, die sich überwiegend noch in der Startphase befinden, haben sich rund 2 Prozent der Studierenden entschieden.

BUMMELN DURCH DIE BUCHBEREICHE //

DIE BIBLIOTHEK IST DAS HERZ EINER UNIVERSITÄT. IN KONSTANZ SCHLÄGT ES AM RECHTEN FLECK: MITTEN AUF DEM CAMPUS



Im Eingangsbereich türmen sich rote und blaue Körbe. Am Ausgang gibt es für 20 Cent Plastiktüten mit Logo. Die Universitätsbibliothek hat tatsächlich etwas von Einkaufsparadies: Volle Regale, nettes Personal und anspruchsvolle Kundschaft. Aber Vorsicht vor Kaufrausch! Bei dieser riesigen Auswahl an Büchern, Zeitschriften, Mikrofilmen, CDs, DVDs, Videos, Kassetten werden die „Einkaufskörbe“ sehr schnell sehr schwer. Über zwei Millionen Medien bergen die Regale für den direkten Zugriff.


Die „Einkaufsliste“ lässt sich von jedem Computer aus, der mit dem Konstanzer Ausleih- und Anfrage-System (Koala) vernetzt ist, zusammenstellen. Mit dem Zettel in der Hand oder den Signaturen im Kopf - bei 13-stelligen Buchstabenkombinationen ein ideales Gedächtnistraining - geht es los auf rasche Erledigungstour oder gemütlichen Bummel durch die Buchbereiche.

Vielleicht wünscht sich die eine oder der andere lieber die Bücher per Mausklick in seinen Warenkorb zu legen, bequem von zu Hause aus. Aber eigentlich ist die Unibibliothek selbst schon ein Wohnzimmer. Es gibt Sofas zum Einsinken fürs Zeitung-

und Zeitschriftenlesen und Übernachten lässt sich bei diesen Öffnungszeiten auch. Überhaupt: Katzen würden... in der Konstanzer Bibliothek wohnen wollen. Tun sie auch.

Wer möchte den Ausdauerlauf über Treppen, Halbebenen, durch Türen und über weitere Treppen und Halbebenen gegen unспортliches Onlineshopping tauschen? Bei Ebay treffen sich keine Freunde überraschend zwischen den Regalen, und es finden sich auch keine herrlichen Aussichten auf See und Berge. Etwas Gemeinsames gibt es vielleicht doch: In einer Bibliothek, wie im Internet, gibt es keine Antworten, nur Querverweise. So findet sich immer noch ein Buch mehr, das zwar nicht auf der Liste stand, aber... eins zwei drei meins. Mit leerem Bauch und wissenshungrig gekommen, ist der Korb am Ende doch randvoll und schwer. Da steigt der eigene Puls schon mal bis in den hohen Belastungsbereich.

In der Konstanzer Unibibliothek schlägt der Puls seit 40 Jahren auf Hochtouren und heute für mehr Benutzer als je zuvor. Herzschrittmacher? Nicht nötig!

 Karen-Lynn Bucher

GRÜNDUNGSDATUM UND GRÜNDUNGSDAUER

VON PROF. GERHART VON GRAEVENITZ



Die materiellen Belege dafür, dass wir eine Geschichte haben, sind beeindruckend. Die älteste und ehrwürdigste Archivalie der Universität stellt jener legendäre Zettel von 1959 dar, auf dem Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger seine Gründungsidee notiert hat. Außerdem sind wir im „Besitz einer stattlichen Akte zur Frage „Gründungsdatum der Universität“, angelegt 1985 und gipfelnd im Senatsprotokoll der Sitzung vom 6. Juli 1988: „Der Senat beschließt, als Gründungsdatum der Universität Konstanz den 28. Februar 1966 festzulegen, den Tag der Ernennung des Gründungsrektors Hess.“ Der Beschluss ist ein anschaulicher Beleg für die den Historikern vertraute Tatsache, dass geschichtliche Ereignisse nicht einfach da sind, sondern dass sie durch Definition und Festlegung erst einmal geschaffen werden müssen.

Im Falle des Ereignisses „Gründung der Universität“ wurde unter Heranziehung von historischem Sachverstand erst einmal diskutiert, ob der „Zeugungsakt“, vulgo der Landtagsbeschluss zur Gründung, oder die „Geburt“ der Universität, der „erste Moment ihrer Existenz selber“, das historische Datum sein sollte. Man entschied sich für Geburt und hatte nun zwischen mehreren Kandidaten für den Geburtstag zu wählen: Die Ernennung des Rektors am 28. Februar, die Ernennung des ersten Professors am 26. März, die Immatrikulation des ersten Studenten am 28. April oder die Grundsteinlegung am 26. Juni. In virtuoser Ausbalancierung von Weisungsmacht und Autonomiegewährung legte das Ministerium 1966 als Gründungsjahr fest und überließ die Wahl des Tages dem Senat. Und der entschied in seiner Weisheit und für alle Zeiten, dass die Geburt der Universität eine Frage der Handlungsfähigkeit und des Rektors sei.

Wir feiern allerdings die vierzigste Wiederkehr des Gründungsdatums am 21. und 22. Juni 2006. Auch dafür gibt es eine komplexe historische Begründung. Aus dem Gründungszettel wurde am 21. Februar 1966 ein granitener Grundstein (siehe Bild S. 23). Der Granit wurde in einen Betonsockel eingelassen und darum herum ein Campus in Beton gebaut. Inzwischen

gründete die Universität auch eine Tradition und feierte ihr Zehnjähriges zum ersten Mal am Tag der Grundsteinlegung. Auch diese Jubiläumstradition materialisierte sich, und zwar in einer ehernen Tafel im Inselhotel, die an die erste Vorlesung der Universität erinnert (siehe Bild links). Waldemar Besson hat sie am 21. Juni 1966 über das Thema „Die großen Mächte“ gehalten. Zum Zwecke dieser festlichen Vorlesung hatte man übrigens die ehemalige Dominikanerkirche renoviert und dabei die spätgotischen Fresken freigelegt, eine der vielen schönen Nebenwirkungen der vielen Gründungsanstrengungen.

Papier, Granit, Bronze – wir können mit Fug und Recht sagen, dass wir unsere Geschichtspflicht gegenüber den klassischen Datenträgern ernst genommen haben. Zukunftsträchtiger sind Festplatte und CD: Die von Ulrik Brandes am Computer gezeigte Geschichte der ersten vierzig Konstanzer Jahre erinnern daran (siehe S. 22).

Mehr Tradition hat freilich in Konstanz der ironische Umgang mit Geschichte und Tradition. Man denke nur an die Installation im Senatsaal, die leeren Bilderrahmen, in denen andernorts Ölrektoren stecken würden. Leichthändig mit 40 Jahren Geschichte umzugehen, heißt nicht zu verkennen, dass in diesen 40 Jahren gewichtige (Universitäts-)Geschichte stattgefunden hat. Die „Achtundsechziger“ zum Beispiel kamen aus den Universitäten. Sie haben die Kultur der alten Bundesrepublik verändert und Freiheiten möglich gemacht, die in der Gesellschaft der Trümmerbeseitigung und des Wiederaufbaus nicht denkbar waren. Die Leichtigkeit von 40 Jahren Geschichte heißt zweierlei: Als man bei der Gründung sehr geschichtsbewusst daran ging, Humboldt zu erneuern, ging es nicht um Traditionspflege, sondern darum, eine nach rückwärts verlängerte Gegenwart zukunftsfähig zu machen. Und das ist der eigentliche Grund, warum die 40 Jahre leicht wiegen: An den Fragen an diese Gegenwart und ihre Zukunft hat sich so viel nicht geändert.

Joachim Ritter, der Münsteraner Philosoph und Mitglied im Gründungsausschuss, fragt 1964 am Ende einer ideengeschichtlichen Auseinandersetzung mit Humboldt ganz konkret: „Welche Maßnahmen werden notwendig, um die Lehre im Verhältnis zur großen Zahl der Studierenden effizient zu machen? Ist diese Effizienz bereits zur Illusion geworden? Genügt es, die Zahl der Lehrstühle und der ihnen zugeordneten Lehrkräfte zu vermehren? Bietet sich der Weg an, das Studium zweistufig aufzubauen? Lässt sich seine Dauer verkürzen? Gibt es die Möglichkeit, Ungeeignete früh und bereits im Beginn ihres Studiums zum Abgang von der Universität zu bewegen? Soll die Teilnahme an der freien Forschung nur einer kleinen Zahl von Hochbegabten und Fortgeschrittenen vorbehalten bleiben?“

Wir fragen 2006: Werden wir tatsächlich, wie versprochen,



mehr Stellen bekommen und auch so viel mehr Stellen bekommen, um für immer mehr Studierende effiziente Lehre anbieten zu können? Werden wir mit der Zweistufigkeit tatsächlich die Lehre verbessern und das Studium verkürzen? Werden wir Auswahlverfahren entwickeln können, die die Zahl der Absolventen wirksam erhöhen? Sind nur die Masterstudiengänge oder auch die universitären Bachelorstudiengänge wissenschafts- und forschungsnah?

1964 diskutierte man die Alternative von „Modellhochschule“ und „Entlastungshochschule“, von „Elite“ und „Masse“. Der Gründungsausschuss war 1965, mit Rückendeckung der Regierung, der Ansicht, dass sich nur mit 3.000 handverlesenen Studierenden die Grundidee des Humboldtschen Universitätskonzepts, „Lehre aus Forschung heraus zu entwickeln“, erneut realisieren lasse. Aus der Alternative ist der Doppelauftrag geworden, Modell- und Entlastungsuniversität zugleich zu sein. Das ist auch nach 40 Jahren noch so. Wir sollen uns mit den Eliteuniversitäten der Welt messen und mit unterfinanziertem Haushalt möglichst viele Studierende gut ausbilden. Die Diskussionen und Vorschläge zur Lösung dieser Aufgabe haben sich in 40 Jahren kaum verändert. „Die Schaffung einer Vielzahl reiner Lehrpositionen“ und „von Forschungsprofessuren nach Art der Fellowships“ schlug Ralf Dahrendorf 1964 vor.

Soeben haben die Baden-württembergischen Koalitionsvereinbarungen den Weg für den „senior lecturer“ frei gemacht und haben die Exzellenzanträge Forschungsprofessuren und fellowships vorgeschlagen.

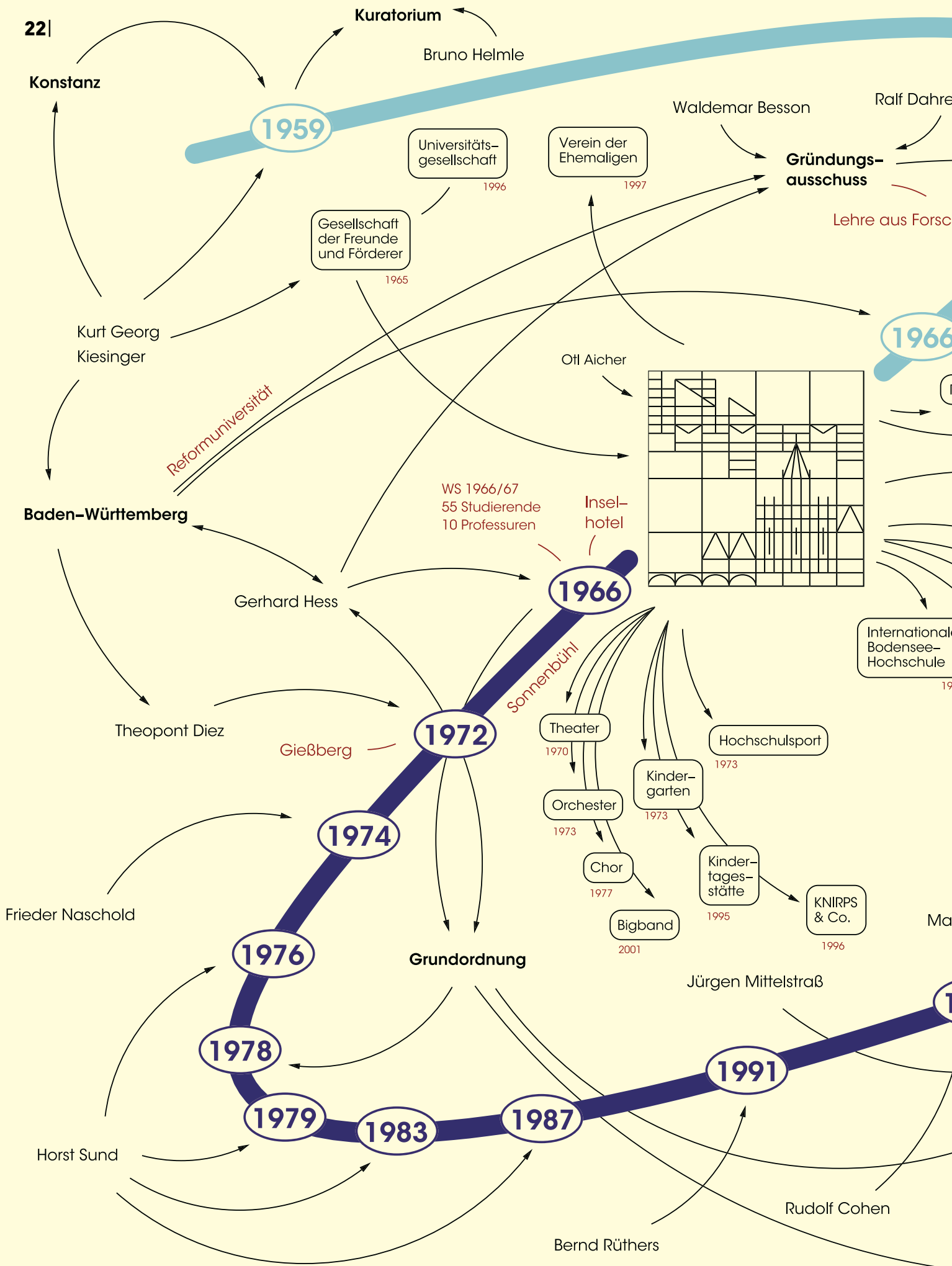
Skepsis gibt es damals wie heute gegenüber dem „reichlich unklaren Begriff der Forschungsuniversität“. 1964 artikuliert ihn ein anderes Mitglied im Gründungsausschuss, der Tübinger Jurist Ludwig Raiser, Vorsitzender des Wissenschaftsrats. Er vermutete einen „cult of research“, „über dem die Unterrichtsaufgabe stark vernachlässigt wird.“ Man hat 1966 in Konstanz ein Pilotprojekt gegründet, das für die Visionen der forschungsnahen Modelluniversität und die Notwendigkeiten der Entlastungsuniversität tragfähige Kompromisse erarbeitet. Die Gründung dieses Kompromisses dauert an.

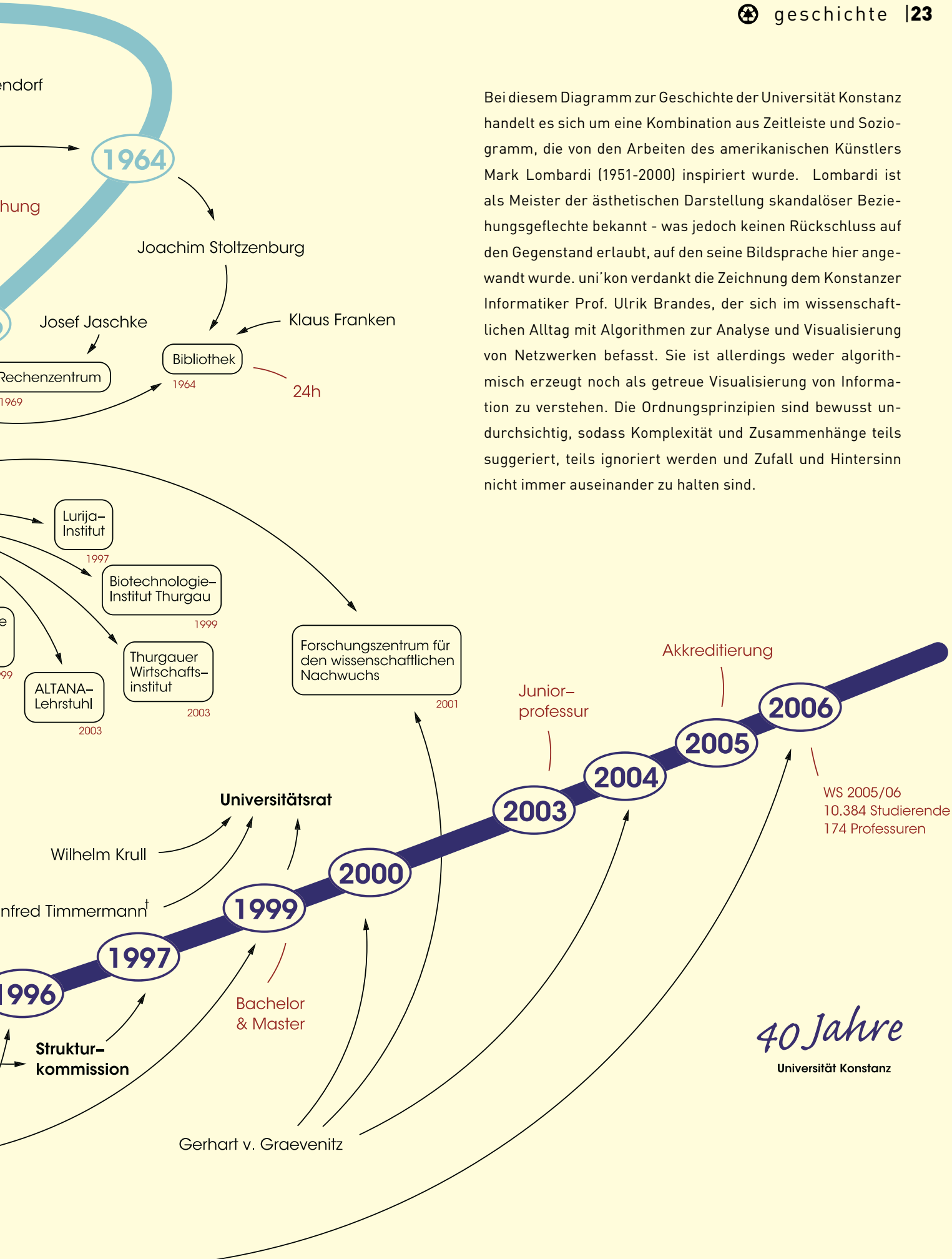
Die Diskussion damals unterschied auch zwischen „Masse“ und „Elite“ in den Universitäten. Man darf dabei nicht übersehen, dass aufs Ganze gesehen unsere deutsche Bildung, selbst die Massenveranstaltung Universität, einer sozialen

Elite vorbehalten ist. Ludwig Raiser beklagte 1964 „dass der Anteil an Arbeiterkindern unter unserer Studentenschaft noch so gering ist.“ Offenbar müssten die politischen Maßnahmen „in einem sehr viel früheren Stadium, nämlich schon bei der Schulausbildung einsetzen.“ Noch früher, allerspätestens in der Vorschule müssen wir ansetzen, um einer inzwischen noch verschärften sozialen Selektion unseres Bildungssystems, einer rabiaten Zweiklassengesellschaft entgegenzuwirken. Auf dem Sonnendeck der Bildung wetteifern wir um gymnasiale Förderstufen für Hochbegabte und um erste Plätze in der Exzellenzinitiative. Unter Deck spielt sich die Bildungskatastrophe der verwaehrlosten Hauptschulen ab.

Modelluniversitäten, Reformuniversitäten, Eliteuniversitäten müssen die Spitze eines sozial durchlässigen Systems sein. Seit 40 Jahren haben wir diese Reform verschlafen, und auch die Universitäten haben sie nicht eingeklagt. Wie sah „Reform“ überhaupt 1964 und 1966 aus? Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Studienreform nannte sein Vorsitzender Ludwig Raiser „mild konservativ“. Man wollte, so Ludwig Raiser, „Anweisungen zum praktischen Handeln“ geben, so dass man „nur langsam, schrittweise, zwar von einer Konzeption her oder auf eine Konzeption zu, aber doch mit unzähligen Einzelschritten der Verwirklichung näher kommen kann.“ Solcher bedächtiger Pragmatismus hatte es in den ungeduldigen Utopien der Folgejahre und in ihren Kapazitätsrechtsgegenwelten nicht leicht.

Konstanz fand schneller als andere zum Pragmatismus der schrittweisen Reform zurück, von einer Konzeption herkommend und auf eine Konzeption hin vorangehend, die drei Sektionen sind ein Musterfall dafür. Das Modell der grenzüberschreitenden Forschung und Lehre in drei Fakultäten ist durch die Dynamik der Fächerdifferenzierung hindurchgegangen und nähert sich dem erneuerten Modell des Gründungskonzepts an. Es gibt viele solcher Schritte in einem seit 40 Jahren andauernden Gründungsprozess, lauter realistische Schritte in eine zukunftsfähige Konzeption hinein und lauter zwischen Vision und Alltag balancierende Schritte. Damit gibt Konstanz unverändert ein Beispiel, nicht die umfassende Lösung, wie das ganze Bildungssystem zu behandeln wäre. Dabei hilft ein Grundbestand Konstanzer Mentalität, viel zu tun und nur an Jubiläen viel zu reden.





Bei diesem Diagramm zur Geschichte der Universität Konstanz handelt es sich um eine Kombination aus Zeitleiste und Soziogramm, die von den Arbeiten des amerikanischen Künstlers Mark Lombardi (1951-2000) inspiriert wurde. Lombardi ist als Meister der ästhetischen Darstellung skandalöser Beziehungsgeflechte bekannt - was jedoch keinen Rückschluss auf den Gegenstand erlaubt, auf den seine Bildsprache hier angewandt wurde. uni'kon verdankt die Zeichnung dem Konstanzer Informatiker Prof. Ulrik Brandes, der sich im wissenschaftlichen Alltag mit Algorithmen zur Analyse und Visualisierung von Netzwerken befasst. Sie ist allerdings weder algorithmisch erzeugt noch als getreue Visualisierung von Information zu verstehen. Die Ordnungsprinzipien sind bewusst undurchsichtig, sodass Komplexität und Zusammenhänge teils suggeriert, teils ignoriert werden und Zufall und Hintersinn nicht immer auseinander zu halten sind.



\\ Dr. Gerd Springe

EIN VERLÄSSLICHER PARTNER \\

Noch bevor es die Universität Konstanz wirklich gab, gründete sich 1965 unter Constantin Paulssen die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Konstanz. Seit 2004 leitet Dr. Gerd Springe die „Universitätsgesellschaft Konstanz“, wie sich die Freunde und Förderer seit 1996 nennen. uni'kon fragte nach dem Selbstverständnis und den Aktivitäten des Vereins.

Herr Dr. Springe, was antworten Sie jemandem, der Sie fragt, warum er Mitglied in der Universitätsgesellschaft Konstanz werden soll?

Unsere Universität ist ein wichtiger Standortfaktor der ganzen Region. Unsere Mitglieder leisten einen Beitrag zur Förderung der Forschungs- und Lehrtätigkeit der Universität und zur Pflege der Beziehungen zwischen der Universität und den an der Wissenschaft interessierten Kreisen der Gesellschaft. Dafür erhalten die Mitglieder Informationen über die Universität aus erster Hand und Einladungen zu hochkarätigen Veranstaltungen.

Muss man studiert haben und obendrein an der Universität Konstanz, um Mitglied werden zu können?

Nein - wir wenden uns bewusst an alle Bürgerinnen und Bürger, die sich mit unseren Zielen identifizieren.

Sie sind seit zwei Jahren Präsident der Universitätsgesellschaft. Was haben Sie sich als Zielvorgabe gesetzt?

Als Ziel haben wir uns im Vorstand gesetzt, neue Mitglieder hinzuzugewinnen und vor allem noch verstärkt dazu beizutragen, die Universität noch mehr in der Region zu „verankern“.

Und wie sieht die Realität aus?

Wir haben in der Tat 55 neue Mitglieder hinzugewonnen. Dafür haben sich einige ganz besonders engagierte Mitglieder hervorragend eingesetzt. Auch gelang es uns bei einigen Projekten der Universität, Partner in der regionalen Wirtschaft zu finden, woraus im Dialog wichtige Impulse für die Universität entstanden. Verankerung in der Region ist für mich ein Kraftfluss in beiden Richtungen.

Sie sind ja anlässlich der Feierlichkeiten 40 Jahre Universität Konstanz persönlich auf Spendensammlung gegangen. Was ist dabei herausgekommen?

Die Universität begeht ihr 40jähriges Jubiläum mit einem hervorragenden Vortragsprogramm, bei dem vor allem auch die internationalen Verbindungen der Universität gepflegt und vorgestellt werden. Bei der Finanzierung dieses Projektes wird unsere Universitätsgesellschaft den entscheidenden Beitrag leisten. Aus eigenen Mitteln, aus Spenden und Sponsoring haben wir bisher rund 40.000 Euro aufbringen können. Auch auf diesem Weg möchte ich allen Spendern und Sponsoren noch einmal herzlich danken.

Seit ein paar Jahren ziehen sich Firmen als Mitglieder aus Vereinen zurück, was für diese ein schmerzhafter Verlust an Mitgliedsbeiträgen bedeutet. Die Universitätsgesellschaft macht da keine Ausnahme. Was lässt sich dagegen unternehmen?

Es ziehen sich auch öffentliche Institutionen zurück, was ich aus gesellschaftlichen Gründen sehr bedaure. Zuerst erfragen wir natürlich die Gründe. Fast immer stoßen wir auf das Argu-

ment der Budget- und Haushaltslage. In solchen Fällen gelingt es uns fast immer, den Kontakt zu dem hoffentlich nur temporär ausscheidenden Mitglied dadurch aufrecht zu erhalten, dass wir den entsprechenden Chef als persönliches Mitglied gewinnen. Und zusätzlich heißt es natürlich, erfolgreich Überzeugungsarbeit zu leisten.

Wo soll die Universitätsgesellschaft Ihrer Meinung nach in zehn Jahren stehen?

Wir wollen auch dann für die weiter gewachsene und in ihrer Exzellenzinitiative erfolgreiche Universität ein verlässlicher Partner sein.

Die Präsidenten

1965 Constantin Paulssen wird Präsident der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Konstanz

1974 Theopont Diez wird Nachfolger

1986 Dr. Brigitte Weyl wird Präsidentin

1995 Dietrich H. Boesken wird Präsident des Vereins, der sich 1996 in „Universitätsgesellschaft Konstanz“ umbenannt

2004 Dr. Gerd Springe wird Präsident

**SOVIEL SPASS WIE MÜHE **

Was macht eigentlich ein Prorektor? Und was macht insbesondere eine Prorektorin für Allgemeine Vertretung, wie Prof. Brigitte Rockstroh? uni'kon wollte es wissen.

uni'kon: Frau Rockstroh, in der Uni-Öffentlichkeit werden Prorektoren meist nur wahrgenommen, wenn sie eine Tagung eröffnen, bei einer Preisverleihung sprechen oder einen Scheck entgegen nehmen. Sind Prorektoren eine Art Frühstücksdirektoren?

Prof. Brigitte Rockstroh: Bestimmt nicht. Mal einen Preis übergeben oder zu einer Veranstaltung fahren, weil der Rektor nicht kann, macht einen Bruchteil meiner aktuellen Tätigkeit als Prorektorin aus. Zu einem Rektorat gehören Personen, die sowohl als Vertreter des Rektors gewählt sind, als auch eigenständige Arbeitsbereiche innerhalb des Rektorats übernehmen. Das Konstanzer Rektorat ist da meines Erachtens ganz vorbildlich. Es ist ein sehr demokratisch geführtes Rektorat, in dem wir Prorektoren und natürlich der Kanzler eigenständige Funktionsbereiche haben und dabei natürlich dem Rektor zuarbeiten.

Ihr Arbeitsbereich ist mit „Allgemeine Vertretung“ umschrieben. Nach dem grade Gehörten heißt das wohl nicht, dass Sie eben mal kurz einspringen, wenn der Rektor nicht kann. Wo liegen Ihre Gestaltungsmöglichkeiten?

Neben den Prorektoraten für Lehre und Forschung gibt es das Prorektorat für Allgemeine Vertretung. Der Begriff ist etwas unglücklich gewählt, weil das verstanden werden könnte als „alles, was noch übrig bleibt“. Mein Funktionsbereich ist aber tatsächlich Kommunikation und Information. Ich bin Vorsitzende des Ausschusses für Kommunikation und Information

AKI. Das betrifft die Bibliothek und das Rechenzentrum, daneben betreue ich aber auch den Bereich Gleichstellung.

Was ist die größte Herausforderung Ihrer Tätigkeit als Prorektorin?

Die Gestaltung und Entwicklung eines neuen Informations- und Medienzentrums. Wir loten gerade in Gesprächen aus, wie man die drei Bereiche Bibliothek, Rechenzentrum und Verwaltung zusammen führen kann. Das ist eine Herausforderung für alle, die gleichermaßen Spaß wie Mühe macht. Man muss sich von etablierten Kompetenzbereichen weg bewegen. Das anzustoßen und immer wieder herauszufordern ist eine spannende Aufgabe.

\\ Prof. Brigitte Rockstroh



Warum sollte eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler trotz des hohen Arbeitsaufkommens Prorektor/in werden wollen? Was würden Sie aus Ihrer persönlichen Erfahrung sagen?

Ich würde sagen, das ist unsere Aufgabe. Wenn jemand eine Professur annimmt, verpflichtet er sich nicht nur zur Betreuung von Studierenden, zur Nachwuchsausbildung und Forschung, sondern auch zur akademischen Selbstverwaltung. Es ist viel Arbeit und Belastung, gehört aber dazu.

Sie sind ja auch noch Wissenschaftlerin, und zwar am international hoch angesehenen Konstanzer Fachbereich Psychologie. Wie sehen die Möglichkeiten aus, während der Amtszeit als Prorektorin wissenschaftlich am Ball zu bleiben?

Ja, das ist schwierig. Ich betreue weiterhin DFG-Projekte. Das ist natürlich nur möglich, weil ich tolle Mitarbeiter habe. Ich versuche weiterhin zu publizieren – allerdings gelingt es mir nur ab und zu, nicht nur Entwürfe zu überarbeiten, sondern auch selbst zu schreiben. Ich bemühe mich mehr oder weniger erfolgreich, wenigstens einen Tag pro Woche für die Forschung frei zu halten. Im wesentlichen ist das der Sonntag. Aber auch hier ist das Rektorat sehr tolerant. Wir haben schon den Freiraum, Vorträge zu halten oder zu wissenschaftlichen Konferenzen zu fahren.

STADT DER BILDUNG UND WISSENSCHAFT

VON HORST FRANK



 Horst Frank

Die Universität Konstanz feiert 40. Geburtstag. Oberbürgermeister Horst Frank berichtet im folgenden davon, dass Konstanz bereits im 17. Jahrhundert Universitätsstadt war und warum sie es heute sehr gern ist.

Konstanz kann auf eine lange und wechselhafte Geschichte zurückblicken, die viele Höhepunkte aufweist: der Reichstag mit Barbarossa, auf dem der lombardische Frieden beschlossen wurde, das Konzil mit der einzigen Papstwahl nördlich der Alpen, Konstanz als das größte Bistum in Deutschland. Nicht immer verlief die Geschichte jedoch so erfolgreich, wie sich dies die Ratsherren und Stadtväter vorstellten. Ich nenne hier nur die Niederlage der Stadt in den Reformationskriegen und der



Verlust der Reichsfreiheit, die weitreichende Konsequenzen nach sich zogen. Für die Konstanzer Identität bedeutet dieser Teil der Geschichte im allgemeinen ein betrübliches Kapitel. Angesichts dieses eher düsteren Teils der Geschichte unserer Stadt geraten andere bemerkenswerte Ereignisse aus dieser Zeit leicht in Vergessenheit.

Konstanz als Universitätsstadt zum Beispiel. Was viele in diesem Zusammenhang nicht wissen: Unsere Stadt ist nicht erst seit der Gründung auf dem Gießberg Ende der sechziger Jahre zur Universitätsstadt geworden, sondern war dies bereits früher einmal gewesen. Als Konstanz ein Teil Vorderösterreichs war, lag die Stadt zentral und war mit den übrigen Territorien Vorderösterreichs günstig verbunden.



Dies ließ Konstanz Ende des 17. Jahrhunderts zum ersten Mal Universitätsstadt werden. Als nämlich den französischen Truppen Ludwigs XIV. Freiburg im Breisgau übergeben wurde, entschloss sich der Kaiser, die vorderösterreichische Universität aus dem Breisgau nach Konstanz zu verlegen. Etwa 1.000 Professoren, Beamte und Studenten kamen hierher. Der Lanzenhof an der Torgasse wurde von der Stadt der Universität übergeben, die dort im Frühjahr 1686 mit Unterricht und Vorlesungen begann.

Die Professoren und Studenten blieben bis 1698 am Bodensee. 1713 bis 1715 machte eine erneute militärische Bedrohung Freiburgs eine nochmalige Verlegung nach Konstanz notwendig. Die erste Konstanzer Universität blieb jedoch eine Episode.

Es dauerte rund 200 Jahre, bis der Samen, der damals gesät wurde, erfolgreich zu sprießen begann. Die Universität beging vor genau 40 Jahren erst die Gründungsfeier. Und vor 100 Jahren nahm Alfred Wachtel im damaligen Technikum Konstanz den Lehrbetrieb mit rund 30 Studenten und drei Dozenten in der Hussenstrasse 17 auf, die Keimzelle der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung HTWG. Wenn wir unsere Stadt heute charakterisieren, schmücken wir uns gerne mit dem Begriff „Stadt der Bildung“ oder, entsprechend dem Wettbewerb des Stifterverbands, „Stadt der Wissenschaft“. Und wir tun dies völlig zu Recht und ohne Übertreibung: Konstanz verfügt mit der Universität und der HTWG über zwei hochrangige Bildungseinrichtungen von gutem Ruf weit über die Grenzen der Region hinaus. Durch ihre Forschungen wie auch durch die Verbindungen ihrer Professoren und Studenten tragen sie zur Internationalität unserer Stadt bei und ermöglichen ihr einen anerkannten Platz in der „community of science“.

Darüber hinaus geben sie wichtige Impulse für die hiesige Wirtschaft: zum einen als Arbeitgeber und als Motor der wirtschaftlichen Nachfrage, zum anderen aber auch als Wissensvermittler und Impulsgeber für innovative Entwicklungen. Die Entwicklung der Solarpowerzelle ist dafür ein gutes Beispiel. An einem Lehrstuhl der Universität entwickelt, bildet das Produkt der Firma „Sunways“ mittlerweile die Basis eines börsennotierten, weltweit agierenden Unternehmens. Es ist uns ein sehr wichtiges Anliegen, uns für weitere zukunftsfähige Netzwerke zugunsten innovativer Entwicklungen zu engagieren. Solche Netzwerke, bei denen Stadt, Wirtschaft und Forschung zusammenwirken, können dieser Region eine starke Basis garantieren, wie neben „Sunways“ die ebenfalls erfolgreichen Beispiele Technologiezentrum oder ganz aktuell die Etablierung von „Bio-Lago“ als fünfter Bio-Region in Baden-Württemberg zeigen. Auch das neue Kompetenzzentrum, das im Herosé-Areal geplant ist, wird uns neue Perspektiven und Chancen eröffnen.

Konstanz hat durch die Präsenz der beiden Hochschulen in der Bodenseeregion einen erheblichen Standortvorteil. Hier sind Potentiale vorhanden, die unmittelbar genutzt werden können, sei es durch Impulse aus der Forschung, sei es durch die direkten persönlichen Kontakte und Kooperationen mit den Lehrenden oder die besonderen Möglichkeiten der Qualifikation von Arbeitskräften. Auch bei den Bemühungen, unsere Potenziale einer Wissens- und Wissenschaftsstadt weiter zu entwickeln, wird die Universität für die Stadt und die Region in der Zukunft noch erheblich an Bedeutung gewinnen.



Horst Frank ist Oberbürgermeister der Stadt Konstanz



WAS WÄRE, WENN ... \\

**DIE ABTEILUNG FACILITY MANAGEMENT SORGT DAFÜR,
DASS DIE ARBEITSBEDINGUNGEN AN DER
UNIVERSITÄT KONSTANZ STIMMEN**

Frage: Was haben Lehre und Forschung, Studieren, Immatrikulieren, Prüfen, Essen, Sportmachen, Auto- und Busfahren, Schneewegräumen (und so weiter und so fort) gemeinsam? Nichts von all dem geht ohne Strom, Heizung, Pflege des Vorhandenen und Planung des Zukünftigen. Und somit ohne die Abteilung Facility Management (FM). Zumindest an der Universität Konstanz. Der Servicebereich mit seinem Leiter Tilo Prautzsch und seinen 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sorgt 365 Tage im Jahr und rund um die Uhr dafür, dass Lehren, Forschen, Studieren, Immatrikulieren erst möglich werden. Überhaupt Leben auf dem Gießberg stattfindet. Denn was wäre, wenn zum Beispiel:

\\ Tilo Prautzsch



... nicht 21.700 Megawattstunden Elektroenergie jährlich zur Verfügung stünden, die für zirka 6.600 Haushalte oder zirka 15.000 Personen ausreichen würden? Übrigens laufen derzeit einige Großprojekte, um nachhaltig Energie zu sparen, natürliche Ressourcen zu schonen, aber auch, um so Geld zur Verfügung zu haben, das sinnvoller für Forschung und Lehre eingesetzt werden kann.



... der Bodensee nicht als Kühlwasserlieferant genutzt würde? Nicht 1.000.000 Kubikmeter Kühlwasser auf den Gießberg gepumpt würden, um im Sommer in der Bibliothek wohltemperierte Räume zu haben oder wissenschaftliche Geräte und Anlagen zu kühlen, was der Kühlleistung von zirka 50.000 Kühlschränken entspricht? Übrigens fließt das Wasser oberflächlich durch den angrenzenden Hockgraben wieder in den See zurück, weshalb das Naherholungsgebiet zum Biotop wurde und in die Europa weite Liste der schützenswerten Gebiete aufgenommen wurde.



... man nicht die mehr als 1.000 Schließfächer verriegeln könnte, solange man etwa in der Bibliothek arbeitet?



... nicht die täglich im Schnitt 2.000 Briefe verschickt werden könnten? Noch dazu die Pakete, Bücher, Zeitschriften und auch schon mal Präparate, die tiefgekühlt um die Welt gehen?



... es nicht die rund 8.000 Pläne gäbe, mit deren Hilfe erst Heizung, Lüftung, Sanitär, Elektrotechnik oder Sondergasversorgung gepflegt werden können? Auf denen nämlich von der Steckdose bis zum Neubau und vom Wasserhahn bis zum Nanostrukturlabor alles verzeichnet ist und so planerisch begleitet werden kann. Schließlich werden jedes Jahr rund neun Millionen Euro in die Erhaltung und Sanierung der Gebäude gesteckt.



... nicht in den zirka 5.500 Räumen mit ihren zirka 6.000 Türen regelmäßig nach dem Rechten gesehen würde?



... pro Jahr nicht die 33.000 Megawattstunden Heizenergie bereitgestellt würden, mit denen man eine Kleinstadt mit mehr als 10.000 Einwohnern warm halten könnte?



UNSCHLAGBARE KOMBINATION \\\

Emily Petermann ist Amerikanerin und erhielt letztes Jahr den DAAD-Preis für besonderes Engagement sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität. Sie war 1997/98 bereits als Austauschstudentin für zwei Semester an der Universität Konstanz, ist dann für ihren BA-Abschluss ans Wellesley College in der Nähe von Boston zurück gegangen, war zwei Jahre in Wien und nahm 2002, wieder an der Universität Konstanz, ein Lehramtsstudium für Englisch und Deutsch auf. uni'kon fragte sie, wie es ihr hier gefällt.

uni'kon: Frau Petermann, Sie sind mittlerweile mit einem Deutschen verheiratet. War er der Grund Ihrer Rückkehr?

Emily Petermann: Wir haben uns während meines ersten Aufenthalts kennen gelernt, und er lieferte schon eins der wichtigsten Argumente, wieder nach Konstanz zu kommen. Mir hat es zuvor aber hier so gut gefallen, dass ich auf jeden Fall zurück wollte.

Was hat Ihnen so gut gefallen?

Ich finde die Stadt sehr schön und die Internationalität von Uni und Stadt sehr attraktiv. Das Klima, der See, die Berge in der Nähe – diese Kombination ist einfach unschlagbar.

Seit Bestehen gab es an der Universität Konstanz zirka 9.000 ausländische Studierende. Die meisten kamen aus den USA, an zweiter Stelle liegt Italien, dann folgen Großbritannien, Frankreich und die Schweiz. Im aktuellen Sommersemester studieren 1.300 Ausländer/innen an der Universität. Ihr Anteil an der Gesamtzahl liegt bei 13,7 Prozent. Besonders beliebt ist die Universität Konstanz nach wie vor in Rumänien, von wo 110 Studierenden kommen, sowie in Bulgarien und der benachbarten Schweiz mit jeweils rund 100 Studierenden. Die Hälfte der Schweizer Studierenden stammen aus dem Kanton Thurgau.

Was sind Ihre Erfahrungen, grade in der Lehre, wenn Sie amerikanische und deutsche Verhältnisse vergleichen?

Das Betreuungsverhältnis ist auf jeden Fall in den USA besser. Ich habe dort selten eine Veranstaltung mit mehr als 20 Teilnehmern besucht. Hier sind in einem Hauptseminar, wo alle Referate halten sollten, oft mehr als 30 oder 40 Studenten.

In den USA könnte ich mir gar nicht vorstellen, dass man seinen Dozenten nicht persönlich kennt. Da gibt es einfach mehr Dialog. Hier muss man ihn aktiver suchen. Andererseits kann die Selbständigkeit hier auch ein Vorteil sein. Die Studenten, die mehr Hilfe brauchen, haben es vielleicht schwerer, aber diejenigen, die eigenständig arbeiten können, erreichen vielleicht noch mehr, als wenn man ihnen ständig unter die Arme greift.

Was schätzen Sie hier als positiv ein?

Ich habe hier mehr von der Forschungsseite kennen gelernt, weil ich als wissenschaftliche Hilfskraft arbeite. In der Amerikanistik bin ich für Korrekturlesen von Artikeln, z.B. in Sammelbänden, zuständig. Ich mache auch viele Übersetzungen. Das ist sehr spannend und vielleicht auch ein Grund, warum ich promovieren möchte. Man kann als Hiwi sehr gut Kontakte knüpfen. Die Arbeit kostet sehr viel Zeit, bringt aber auch viele Erfahrungen. Ich mag auch den Campus. Man kann viel leichter eine Veranstaltung in einem anderen Fachbereich besuchen. Und dann ist die Bibliothek in Konstanz natürlich wunderbar.

Was bedeutet es für Sie, dass Sie keine Studiengebühren bezahlen müssen?

Das ist schon praktisch. Wobei ich nicht weiß, ob es tatsächlich besser ist. Ich hab ja schon gesagt: Die Betreuungsverhältnisse sind drüben besser, weil man eben bezahlt und deshalb Ansprüche stellen kann. Hier weiß ich nicht, ob die Studenten soviel Mitspracherecht haben. Sie sind eben – noch – keine Kunden. Andererseits, wenn die Studiengebühren demnächst kommen, muss man auch dafür sorgen, dass weiterhin alle die Chance haben zu studieren. In den USA ist es natürlich sehr teuer zu studieren, aber es gibt sehr viele Finanzierungsmöglichkeiten.

Sie gehen wahrscheinlich mit einem Riesenschuldenberg von der Universität ab.

Sehr häufig, aber nicht zwangsläufig. Es gibt sehr viele Stipendien, die nicht zurück bezahlt werden müssen. Teilweise ist das vom Bedarf abhängig, teilweise von guten Leistungen.

Für was haben Sie den DAAD-Preis erhalten?

Ich bin neben den Hiwi-Jobs im Fachbereich engagiert, singe in der Stadt im Chor mit und habe einen Stammtisch organisiert für Leute, die Englisch reden wollen. So etwas wie „Förderung des kulturellen Austauschs“.

ZUKUNFTSFÄHIG \\

Den regen Kontakt zum Schweizer Nachbarn, insbesondere zum Thurgau, sahen die Planer der Universität Konstanz von Anfang an vor. Konkret wurden die Absichten allerdings erst 1997 mit dem Kooperationsprogramm zwischen dem Kanton Thurgau und der Universität Konstanz. Letztere verdankt der Zusammenarbeit u.a. zwei An-Institute und einen Stiftungslehrstuhl (siehe Kasten S.32). uni'kon befragte Urs Schwager nach den Thurgauer „Hintergedanken“. Urs Schwager ist Chef des Amtes für Mittel- und Hochschulen des Kantons Thurgau, Geschäftsführer der Thurgauischen Stiftung für Wissenschaft und Forschung sowie Mitglied des Universitätsrates der Universität Konstanz.

uni'kon: Herr Schwager, der Kanton Thurgau wirbt mit dem Slogan «grenzüberschreitender Bildungs- und Wissenschaftsstandort» und «drei Hochschulen an einem Standort»: die Universität Konstanz, die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung Konstanz und die Pädagogische Hochschule Thurgau in Kreuzlingen. Was verspricht sich der Kanton davon?

Urs Schwager: Dass an einem – in diesem Fall grenzüberschreitenden – Standort drei Hochschulen bzw. alle Hochschultypen vertreten sind, ist eine Konstellation, wie sie zumindest in der Schweiz nur in größeren Städten anzutreffen ist. Zusammen genommen leben und arbeiten am Standort Konstanz-Kreuzlingen rund 14.000 Studentinnen und Studenten sowie rund 2.300 Professorinnen und Professoren, Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Das ist schon an sich ein gewaltiges Potential. In der interdisziplinären Vernetzung liegen aber sicher noch zusätzliche Chancen, die es zu nutzen gilt. Davon verspricht sich nicht nur der Kanton Thurgau als Juniorpartner wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Impulse, darin eröffnen sich für die ganze Region am westlichen Bodensee zukunftsfähige Entwicklungsmöglichkeiten.

Seit 1997 gibt es ein Kooperationsprogramm des Kantons Thurgau mit der Universität Konstanz. Was ist die Aufgabe dieses Programms?

Dieses Kooperationsprogramm wurde vor rund zehn Jahren ins Leben gerufen, um die Zusammenarbeit zwischen der Universität Konstanz und dem Kanton Thurgau zu vertiefen. Es umfasst eine jährlich stattfindende gemeinsame öffentliche Veranstaltung, zu der der Rektor und der Thurgauer Regierungsrat gemeinsam einladen. Die vom Kanton Thurgau zur

Thurgau

Verfügung gestellten Mittel werden aber auch «für Workshops sowie für Beiträge an Forschungsvorhaben und andere wissenschaftliche Veranstaltungen von gemeinsamem Interesse» verwendet, wie es im entsprechenden Beschluss wörtlich heisst. Dieses Kooperationsprogramm war 1997 ein bescheidener Anfang. Seine Bedeutung liegt wohl vor allem darin, dass es die Menschen zusammengebracht hat und darauf aufbauend weitere, gewichtigere Schritte folgten.

Der Thurgau unterhält drei An-Institute mit den Konstanzer Hochschulen, darunter zwei mit der Universität: das Biotechnologie-Institut Thurgau BITg in Tägerwilen und das Thurgauer Wirtschaftsinstitut TWI in Kreuzlingen. Für die Universität bedeutet dies wertvolle finanzielle Unterstützung. Was verspricht sich der Kanton davon?

Die Gründung dieser An-Institute 1999 und 2002 gehört eben zu den auf das Kooperationsprogramm folgendenden gewichtigeren Schritten, die ich vorher angesprochen habe. Entstanden sind sie aus der Überlegung heraus, dass das Potential der

\\ Urs Schwager





Konstanzer Hochschulen für die Region besser erschlossen und genutzt werden sollte, auch grenzüberschreitend. Solche Institute können eigenständig und flexibel agieren. So können sie sich denn auch an schweizerischen, deutschen und europäischen Forschungsprogrammen beteiligen.

Dass sowohl die Universität wie der Kanton Thurgau und die ganze Region davon profitieren, dass die An-Institute eine eigentliche Win-Win-Situation bedeuten, bestätigt die Richtigkeit dieser Strategie.

Apropos Finanzen: Von wo kommen die?

Die Institute werden von der Thurgauischen Stiftung für Wissenschaft und Forschung getragen. Die Stiftung ihrerseits wird vom Kanton Thurgau finanziert. Interessant ist, dass die Gründung der Institute wie ein Katalysator gewirkt hat. Zu den Beiträgen des Kantons ist nämlich eine namhafte Unterstützung durch die Eidgenossenschaft, durch Gemeinden und durch Private dazu gekommen. Und die Thurgauer Kantonalbank hat 2001 die Mittel zur Einrichtung eines Stiftungslehrstuhls für monetäre Ökonomik offener Volkswirtschaften an der Universität Konstanz zur Verfügung gestellt. Der Inhaber des TKB-Lehrstuhls wiederum ist sozusagen von Amtes wegen der Leiter des Thurgauer Wirtschaftsinstitutes. Ich kann es nur nochmals unterstreichen: eine Win-Win-Situation auf der ganzen Linie.

Rektor von Graevenitz konnte beim jüngsten der jährlich stattfindenden Kooperationstreffen der Universität und des Kantons die „mittlere Sensation“ verkünden, dass Konstanzer Studierende ihre Scheine an der PH Thurgau in Kreuzlingen für ihr deutsches Staatsexamen anerkannt bekommen. Sind Sie zufrieden mit dieser Entwicklung, oder könnte es noch ein bisschen mehr sein?

Man weiss es aus Erfahrung: Aus der eigenen Sicht könnte es meistens noch ein bisschen mehr sein. Wenn man aber den Blick aufs Ganze richtet, muss man sagen: Die Anerkennung der PHTG-Scheine für das deutsche Staatsexamen ist ein eigentlicher Durchbruch, den Rektor von Graevenitz richtigerweise als „mittlere Sensation“ bezeichnet hat. Hier wird grenzüberschreitende Zusammenarbeit konkret greifbar!

Und wenn man sieht, dass Wissenschaftsminister Peter Franzenberg kürzlich die Abschaffung des Staatsexamens für angehende Gymnasiallehrer ins Gespräch gebracht hat, dann eröffnen sich für die grenzüberschreitende Lehrerausbildung vielleicht schon bald neue Perspektiven. Bachelor- und Masterabschlüsse werden eher gegenseitig anerkannt werden als Staatsexamen.

Wie funktioniert im Alltag eigentlich die Kooperation zwischen Einrichtungen, die zwei verschiedenen Staaten angehören und die Erleichterungen gemeinsamer EU-Mitgliedschaft nicht beanspruchen können?

Die Zusammenarbeit über die Grenze funktioniert auch im Alltag recht gut. Natürlich braucht es da und dort eine Bewilligung, muss etwas verzollt werden oder werden auch einmal Studentinnen und Studenten an der Grenze aufgehalten. Die bilateralen Abkommen der Schweiz mit der EU haben aber auch hier einige Erleichterungen gebracht.

Entscheidend ist aber etwas anderes: Letztlich kommt es auf den gemeinsamen Willen zur Zusammenarbeit an. Ist er vorhanden, wie in diesem Fall, sind Staatsgrenzen bisweilen einfacher zu überwinden als Kantonsgrenzen. Immerhin unterhält der Kanton Thurgau zu keiner Schweizer Universität derart intensive und freundschaftliche Beziehungen wie zur Universität Konstanz. Letztlich und entscheidend kommt es auf die Menschen an, die zusammenarbeiten, auf ihre Einstellung, auf ihr gegenseitiges Verständnis.

Und noch etwas: Zusammenarbeit – auch über Grenzen hinweg – kann kein Selbstzweck sein. Soll sie auch längerfristig bestehen und erfolgreich bleiben, muss sie beiden Partnern etwas bringen. Auch dieses Kriterium ist in diesem Fall erfüllt. Deshalb hat die Kooperation auch Bestand.

Die Universität Konstanz hat drei An-Institute: Das älteste ist das Lurija Institut, das 1997 zusammen mit den Kliniken Schmieder gegründet wurde. Es widmet sich der Erforschung der neurologischen Rehabilitation. Es folgte 1999 das Biotechnologie-Institut Thurgau BITg in Tägerwilen, das zusammen mit der Thurgauischen Stiftung für Wissenschaft und Forschung entstand. Sie ist auch Trägerin des Thurgauer Wirtschaftsinstitutes TWI in Kreuzlingen, das ursprünglich „Euregio-Institut für Monetäre Ökonomik und Finanzmanagement“ hieß. Dieses dritte An-Institut ist eng verbunden mit dem von der Thurgauer Kantonalbank TKB gestifteten Lehrstuhl „Monetäre Ökonomik offener Volkswirtschaften“ an der Universität Konstanz.

WOVON ANDERE TRÄUMEN \

Seit seiner Gründung 1973 kann der Hochschulsport der Universität Konstanz auf eine einzigartige Erfolgsgeschichte zurückblicken. Kein Ranking der letzten Jahre, in dem er nicht auf den vordersten Plätzen gelandet wäre. uni'kon fragte Gerhard Kohl, den Leiter des Hochschulsports, nach dem Erfolgsgeheimnis.

uni'kon: Herr Kohl, was ist das Besondere an unserem Hochschulsport?

Gerhard Kohl: An der Universität Konstanz kommen mehrere Faktoren zusammen, die sich sehr positiv auf das Erscheinungsbild des Hochschulsports auswirken: Einmal ist es die besondere Lage der Universität am Bodensee und in unmittelbarer Nähe zu den Alpen, die allein schon zum Sporttreiben anregt. Dann sind es die vielfältigen, modernen und optimal gelegenen Sportanlagen, auf denen sich die Lust auf den Sport realisieren lässt und die beste Voraussetzungen zu einem breit gefächerten Hochschulsportprogramm bieten. Die Organisationsstruktur des Hochschulsports mit eigenem, qualifiziertem Personalbestand und ausreichend Finanzmitteln ist Grundlage für ein effizientes Arbeiten. Schließlich ist es die sehr sportfreundliche Universitätsleitung, die weit-sichtig den Hochschulsport gefördert hat und fördert und so zu dem sehr positiven Gesamtbild des Sports an der Universität beiträgt. Das Ergebnis ist ein Sportprogramm, das mit mehr als 70 Sportarten und mehr als 400 Sportveranstaltungen pro Semester fast allen Wünschen gerecht wird.

Es heißt, die Sportanlagen der Universität Konstanz zählen zu den schönsten Universitätssportanlagen Deutschlands. Worin unterscheiden sie sich von anderen?

Schon bei der Gründung der Universität hat man nach angelsächsischem Vorbild sehr großzügige Sportanlagen mit mehreren Sporthallen, Sportplätzen, einem Yachthafen und einem Badegelände geplant. Auch wenn im Laufe der Zeit die Planung auf ein realistisches Maß reduziert wurde, blieb jedoch die Grundidee immer erhalten, nämlich optimale Voraussetzungen für das Sporttreiben als Bestandteil des universitären Lebens zu schaffen. Neben den Sporthallen, den Außen-sportanlagen und den Tennisplätzen sind als Besonderheit die Kletteranlage, der Hochseilgarten und vor allem das wunderbar gelegene Wassersportgelände mit Beachanlage und Badestrand zu nennen. Und das Ganze nur wenige Gehminuten von der Universität entfernt. Davon können andere Hochschulen nur träumen.

Für das Gründungssemester 1966/67 haben sich exakt 55 Studierende an der Universität Konstanz immatrikuliert. Am beliebtesten unter den 37 Männern und 18 Frauen war das Fach Soziologie, das 21 mal gewählt wurde. Zwölf entschieden sich für Psychologie, neun für Politik, sieben für Germanistik, vier für Romanistik und zwei wollten Geschichte studieren.

Welche ist die beliebteste Sportart in Ihrem Angebot?

Eindeutigam meisternachgefragtsinddieSegelkursesdesHochschulsports, die innerhalb weniger Minuten ausgebucht sind. Ähnlich großes Interesse wecken aber auch andere Angebote wie die Fitnessgymnastik, Thaibo, Bodyforming oder die Salsakurse.

Wie wird das Angebot in der Breite angenommen? Sind Sie zufrieden mit der sportlichen Aktivität der Uni-Angehörigen?



Das Angebot wird sehr gut angenommen. Fast alle Kurse sind kurz nach Buchungsbeginn ausgebucht, und es gibt z.T. ellenlange Warteliste. Leider können wir aufgrund der beschränkten Hallenkapazitäten unser Angebot nicht weiter ausweiten, um somit allen Sportinteressierten eine Teilnahme zu ermöglichen.

Was waren die ersten Sportarten, und wie ging es dann weiter? Gibt es Unterschiede in der Auffassung, was sportliche Betätigung sein soll, zwischen damals und heute?

Der Hochschulsport hat 1973 mit einem vergleichsweise bescheidenen Programm angefangen. Dazu muss man aber wissen, dass es damals noch keine eigenen Sportstätten gab und man auf die Sporthallen und -plätze der Stadt angewiesen war. Das hat sich sehr stark geändert, nachdem 1982 die Sporthalle und 1985 die Sportplätze zur Verfügung standen. Die Auffassung über ein Sportangebot an einer Universität hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre nicht wesentlich geändert. Im Vordergrund steht nach wie vor das Sporttreiben als Ausgleich zur Studium und Beruf, zur Erhaltung von Gesundheit und Fitness und nicht zuletzt als Möglichkeit, soziale Kontakte aufzubauen und zu pflegen. Aber auch Wettkampfsportler haben ihre Trainingsmöglichkeiten.

Mit Prof. Woll gibt es an der Universität Konstanz mittlerweile einen Sportwissenschaftler mit Schwerpunkt Gesundheit. Aus der Zusammenarbeit ist bereits der Fitnesscenter Unimotion hervorgegangen. Was können Studierende und Angehörige der Uni Konstanz für die Zukunft noch erwarten?

Entsprechend der vorhandenen Ressourcen soll weiterhin der Outdoorbereich gefördert und ausgebaut werden. Konstanz ist ja eigentlich durch seine besondere geographische Lage dazu prädestiniert. Durch die Kletteranlage, den Hochseilgarten und dem Wassersportgelände haben wir jetzt schon gute Voraussetzungen. Genau so wichtig ist uns der Ausbau des Gesundheits- und Fitnessbereiches. Die Gründung von Unimotion ist hier erst der Anfang. Wir hoffen, durch Zusammenarbeit mit entsprechenden Partnern mittelfristig ein attraktives und leistungsfähiges Zentrum auf dem Sportgelände errichten zu können.



Gerhard Kohl ist seit 1979 Mitarbeiter im Hochschulsport der Universität Konstanz, seit 1992 Leiter dieses Bereiches.



Die Bilder in der aktuellen uni'kon-Ausgabe stammen bis auf wenige Ausnahmen von Stephan Greitemeier, bei dem sich uni'kon für hervorragende Arbeit und unermüdlichen Einsatz herzlich bedanken möchte. Großer Dank gebührt auch Dr. Juliane Kümmel-Hartfelder, ohne deren akribischer chronischer Abriss der Universität Konstanz zum Beispiel die Grafik von Prof. Ulrik Brandes nicht zustande gekommen wäre. Auch diesem und allen, die Zeit und Mühe investiert haben, vielen Dank.

Anzeige Roth & Rau

2 Millionen Bücher - alles frei zugänglich. Die Bibliothek der Universität Konstanz hat 24 Stunden durchgehend geöffnet. Sie bietet weit mehr als Bücher: Internet-recherche, Multimedia-Arbeitsplätze, Millionen von Zeitschriftenaufsätze, Medien, elektronische Volltexte, Funk-LAN, Kopiergeräte und und und ...
Im Jahre 2002 gehörte sie zu den bundesweit drei besten Bibliotheken.
www.ub.uni-konstanz.de



VERBINDUNG FÜRS LEBEN \\



\\ Prof. Horst Sund

Genau 1.148 Mitglieder zählt der Verein der Ehemaligen der Universität Konstanz (VEUK). Eine erstaunliche Zahl im Vergleich zu viel länger bestehenden Alumni-Vereinigungen weitaus älterer Hochschulen. VEUK besteht seit 1997. Inzwischen wird er Kraft Satzung vom amtierenden Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz geleitet. Prof. Horst Sund, Altrektor der Universität Konstanz, war Gründungsvorsitzender bis Ende letzten Jahres.

uni'kon: Herr Prof. Sund, 1997 wurde der Verein der Ehemaligen der Universität Konstanz gegründet. Sie waren sein erster Vorsitzender. Was war die Idee hinter der Gründung?

Prof. Horst Sund: Die Studienzeit ist nicht nur eine schöne, mit vielen Freiheiten verbundene, sondern auch eine positiv zu sehende Zeitspanne im Leben eines jeden einzelnen, die für ihn von entscheidender Bedeutung ist. Absolventen und ihre Universität sollten deshalb das Ziel haben, ein Leben lang miteinander in Kontakt zu bleiben. Die Ehemaligen sollten an der Entwicklung ihrer Alma mater teilnehmen. Um das zu erreichen, wurde vor neun Jahren der Verein der Ehemaligen der Universität Konstanz gegründet. Man ist sich heute vermehrt bewusst, dass für die Entwicklung einer Universität die Ehemaligen von großer Bedeutung sind, sowohl in ideeller wie auch in materieller Hinsicht.

Durch welche konkreten Aktivitäten äußert sich die Arbeit des VEUK?

Vom Bachelor bis zur Promotion hat die Universität Konstanz bis heute rund 26.750 Absolventinnen und Absolventen hervorgebracht. Pro Studienjahr sind das im Schnitt 650 Examierte, wobei der bisherige Höhepunkt 1995/96 mit 1.327 Absolventen erreicht wurde.

Zweck des VEUK ist es, Forschung und Lehre an der Universität Konstanz sowie den Erfahrungsaustausch zwischen Absolventen, Lehrenden und Studierenden zu fördern. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Förderungen bewilligt, unter anderem Reisen zu wissenschaftlichen Veranstaltungen, Tagungen, Universitätspartnerschaften, Druckkostenzuschüsse für wissenschaftliche Publikationen, Exkursionen sowie die Unterstützung internationaler Seminare.

Seit 1999 vergibt der VEUK für hervorragende erste Studienabschlüsse oder Studienabschlussarbeiten pro Fach bis zu zwei mal jährlich einen Preis. Das gilt auch für die jeweils besten ausländischen Absolventen. Insgesamt wurde der Preis bisher 133 mal vergeben.

Was muss man an Voraussetzung mitbringen, um VEUK-Mitglied zu werden?

Die Mitgliedschaft kann jeder ganz unbürokratisch erwerben, der die Universität Konstanz fördern und unterstützen will. Das können sowohl natürliche Personen wie Studierende, Absolventen, Lehrende und alle diejenigen sein, die der Universität nahe stehen. Aber auch juristische Personen und Vereinigungen können sich als Mitglieder bewerben. Dem Freundeskreis des VEUK und damit der Universität sind also praktisch keine Grenzen gesetzt.

Wie steht die Alumni-Vereinigung heute da? Was kann man von ihr für die Zukunft erwarten?

Aus dem Leben der Universität Konstanz ist der VEUK nicht mehr wegzudenken, auch wenn sich viele Ehemalige immer noch nicht zu einer Mitgliedschaft entschließen konnten. Oftmals liegt das daran, dass sie fragen, was habe ich vom VEUK. Man möchte aus der Mitgliedschaft einen konkreten Nutzen ziehen. Darum sollte es aber meines Erachtens nicht in erster Linie gehen, sondern eher darum, in das Konstanzer Netzwerk eingebunden zu sein und durch die Mitgliedschaft der Alma mater als Dank etwas zurückzugeben.

Die Arbeit des VEUK in der nächsten Zeit soll sich vermehrt dem Ausbau des Netzwerkes der Ehemaligen widmen und zwar durch Mitgliederwerbung, durch Gründung von Abteilungen und von Regiotreffs. Letztere werden an Orten gegründet, an denen viele Ehemalige tätig sind und sich treffen: wie Frankfurt und München in Deutschland, wie Jassy, Shanghai und Warschau im Ausland. Das waren die ersten fünf. In Kürze werden Prag und Tel Aviv sowie Berlin und Stuttgart folgen. Zudem geht es um die Begründung von Abteilungen innerhalb des VEUK, um die spezifischen Belange der einzelnen Fächer besser zu berücksichtigen.



Prof. Horst Sund war von 1976 bis 1991 Rektor der Universität Konstanz.

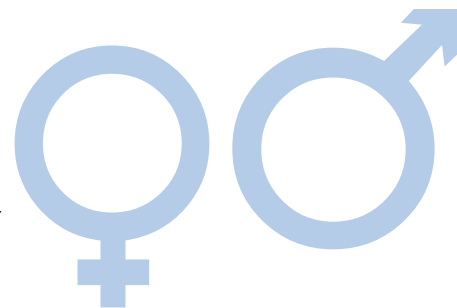
MENSCHEN UND KARTOFFELN //

Genau 9.567 Studierende sind im Sommersemester 2006 an der Universität Konstanz eingeschrieben. Damit kann die Universität ein Plus von zwei Prozent gegenüber dem Sommersemester 2005 verzeichnen. Damals hatte die Universität 9.363 Studierende. Mit 375 Studienanfängern liegt die Zahl der Erstsemester im Sommersemester deutlich unter denen des Wintersemesters. Dies ist durchaus normal, da die meisten Studiengänge nur im Wintersemester beginnen. 54.3 Prozent der Studierenden sind Frauen und 45.7 Prozent sind Männer.

Dazu kommen 939 wissenschaftliche und 814 nichtwissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Dafür, dass alle zusammen bei Kräften bleiben, sorgen unter anderem Mensa und Menseria - aufs Jahr gesehen mit einer imposanten Menge an Lebensmitteln. Ein kleiner Auszug aus dem Einkaufszettel, der von Hubert Klemenjak, dem Abteilungsleiter der Speisebetriebe des Seezeit Studentenwerks Bodensee, zusammen gestellt wurde:

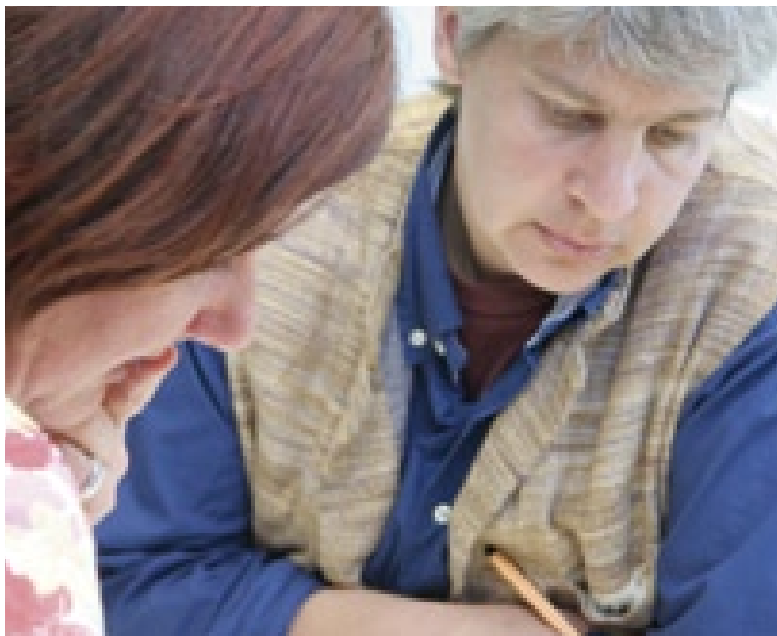


Kartoffeln roh geschält	31.000 kg	54.000 kg
Pommes frites	32.500 kg	30.500 kg
Gemüse tiefgekühlt		10.500 kg
Salate frisch küchenfertig		10.550 kg
Putenfleisch küchenfertig		2.000 kg
Rindfleisch küchenfertig		8.500 kg
Lammfleisch küchenfertig		24.500 kg
Halbe Hähnchen		120.500 Stück
Schweinefleisch küchenfertig		67.782 Stück
Bio-Bürle (Brötchen)		16.000 Stück
Andere Bio-Brötchen		29.500 Stück
Bio-Kleingebäck		
Biokuchen/Plunderstücke		



„EIN STRITTIGER FALL“ \

GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE PROF. MIRIAM BUTT ZIEHT BILANZ



\ Prof. Miriam Butt und Marion Woelki, Referentin für Gleichstellungsfragen

Dieses Jahr feiert die Universität Konstanz ihr 40-jähriges Bestehen. Obwohl die Universität in diesen 40 Jahren den Reformideen der Gründer in vieler Hinsicht treu geblieben ist, hat sie doch auch scheinbar unabwendbare strukturelle Änderungen durchmachen müssen. So haben wir jetzt z.B. einen Universitätsrat, Sektionen und ein Facility Management. Einige der strukturellen Änderungen sind mit Sicherheit positiv, über andere kann man sich streiten.

Die Hitliste der beliebtesten Fächer bei Frauen und Männern in der Geschichte der Universität Konstanz gestaltet sich alles andere als überraschend. Die Studentinnen schrieben sich mit 73 Prozent am häufigsten in Germanistik ein, gefolgt von Psychologie, Anglistik, Kunst/Medien und Soziologie. Die Studenten hingegen bevorzugten Physik, für das sich 87 Prozent entschieden. Danach kommen Chemie, Mathematik, Volkswirtschaftslehre und Verwaltungswissenschaft.

Der Frauenrat, seit 1990 eine ständige Senatskommission für die Gleichstellung von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen, ist in vielen Augen ein „strittiger Fall“. Der Frauenrat bestand 15 Jahre lang. In diesen Jahren wurde die Frauenbeauftragte in immer mehr Gremien einbezogen, und es wurden konkrete Frauenförderpläne ausgearbeitet. Seit dem Wintersemester 2005 ist aus dem Frauenrat gemäß Landeshochschulgesetz ein Gleichstellungsrat geworden. Diese Umbenennung gibt

Anlass zu Diskussionen: Was bedeutet die Namensänderung? Und noch viel grundsätzlicher: brauchen wir den Frauen- bzw. Gleichstellungsrat denn überhaupt?

Die Antwort auf die erste Frage lautet: bislang nichts. Nach wie vor gibt es nur öffentliche Mittel und gesetzliche Aufträge, die auf die Gleichstellung von Frauen mit Männern hinarbeiten - es gibt aber keine Gelder, die Gleichstellung von Minderheiten (z.B. für die in Deutschland stark vertretene türkische Minderheit) gewährleisten soll. Auch sind Frauen im Universitätswesen noch nicht gleichgestellt, obwohl sich in den letzten Jahren einige positive Entwicklungen abgezeichnet haben.

So hat das Mentoring-Programm z.B. schon deutliche Erfolge zu verzeichnen, und jedes Jahr werden Überbrückungs- und Wiedereinstiegsstipendien gezielt an Nachwuchswissenschaftlerinnen verteilt. Weiterhin ist es inzwischen selbstverständlich, dass die Universität sich für Kinderbetreuung einsetzt und sie mitfinanziert. Vor zehn Jahren war dies noch nicht so - die Geschichte von Knirps & Co ist auch die Geschichte eines hart erkämpften Services. Heute bemüht sich die Universität aus eigener Kraft um das Zertifikat einer familienfreundlichen Hochschule, und die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt Maßnahmen zur Kinderbetreuung. Für viele ist damit die Frage der Gleichstellung erledigt.

Sieht man sich an der Universität um, so fällt einem aber auf, dass im Senat keines der gewählten professoralen Mitglieder eine Frau ist. Es gibt auch immer noch Fachbereiche, in denen keine einzige Professorin zu finden ist. Die Studienabbrecherquote ist bei Frauen immer noch höher. Männer leiden immer noch eher an Selbstüberschätzung, Frauen an Selbstunter-schätzung, vor allem auch, was die Wahl der wissenschaftlichen Karriere angeht. Im Ausschuss für Forschungsfragen wird die Anregung, Anträge, die sich besonders um Nachwuchswissenschaftlerinnen bemühen, mit Pluspunkten zu versehen, als „zuviel Arbeit“ zurückgewiesen. Studierende wie Dozenten beteuern, dass Diskriminierung nicht mehr existiert, aber in Fällen sexueller Belästigung sind nach wie vor die Frauen die Leidtragenden.

Damit klärt sich die zweite Frage zur Notwendigkeit eines Frauen-, bzw. Gleichstellungsrats: Einiges hat sich zwar schon bewegt, aber vieles muss sich noch verbessern und somit lautet die eindeutige Antwort: Ja, wir brauchen immer noch ein offizielles Organ zur Gleichstellung von Frauen, egal, wie es heißen mag.

 Miriam Butt

PROMOTIONEN

DOKTOR DER NATURWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. nat. Susanne Becker, Kombination von hochauflösender Biopolymer-Massenspektrometrie und Element-Massenspektrometrie in der Molekül- und Element-Proteomanalytik.

Dr. rer. nat. Merja Hoefler, Functional analysis of the cytoplasmic domain of complement receptor type II (CR2/CD21).

Dr. rer. nat. Georgios Katsaros, Investigation of the properties of SiGe islands by selective wet chemical etching and scanning probe microscopy.

Dr. rer. nat. Simone Müller, Structural insight into the environment of the serine/threonine protein kinase domain of titin.

Dr. rer. nat. Karin Neubert, Diversität der mit Schilf (*Phragmites australis*) assoziierten Mycoflora.

Dr. rer. nat. Günther Palfinger, Low Dimensional Si/SiGe Structures Deposited by UHV-CVD for Thermophotovoltaics.

Dr. rer. nat. Thomas Waßmer, Molecular biological, structural and functional analysis concerning the mechanisms of membrane fusion in *Paramecium* cells.

Dr. rer. nat. Markus Weiller, Sensitization by Histone Deacetylase Inhibitors of Receptor-Mediated Hepatic Apoptosis.

Dr. rer. nat. Dominik Florian Wöll, Neue photolabile Schutzgruppen mit intramolekularer Sensibilisierung - Synthese, photokinetische Charakterisierung und Anwendung für die DNA-Chip-Synthese.

DOKTOR DER PHILOSOPHIE:

Dr. phil. Birgit Bayer, „Ich bleibe nicht mehr über Nacht Schult heiß!“ Die Bewegung gegen die Schultheißen in Württemberg im Frühjahr 1848.

Dr. phil. Eva Gruber, Humor in Contemporary Native North American Literature: Reimagining Nativeness.

Dr. phil. Eckhard Hauswald, Pirmins Scarapsus. Einleitung und Edition.

Dr. phil. Annette Regina Müller, Bildungskonzepte im nord-amerikanischen Universitätsroman.

Dr. phil. Matti Münch, Verdun. Alltag und Mythos.

Dr. phil. Ana-Maria Palimariu, „Chemnitzer Zähne“. Martin Walsers Poetologie der Ironie in seinem Werk der 1970er- und 1980er-Jahre.

Dr. phil. Bernd Schmid-Ruhe, Fakten und Fiktionen. Untersuchungen zur Wissenschaftsberichterstattung im deutschsprachigen Feuilleton der Tagespresse des 20. Jahrhunderts.

Dr. phil. Michael Schmitz, Das Bewusstsein erklären.

DOKTOR DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. pol. Markus Haberer, Regulierung internationaler Finanzmärkte durch Transaktionssteuern: Die Wirkung einer Tobin-Steuer auf Handelsvolumen und Wechselkursvolatilität.

BERUFUNGEN

EINEN RUF HAT ERHALTEN:

Prof. Dr. Jan Beran, Fachbereich Mathematik und Statistik, auf einen Lehrstuhl (Chair in Statistics) im Department of Mathematics an der University of York (UK).

EINEN RUF NACH KONSTANZ HABEN ERHALTEN:

PD Dr. Philip Manow auf die W3-Professur „Verwaltungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Public Sector Reform, insbesondere finanzwirtschaftliche Steuerung“.

PD Dr. Christoph Schönberger, Freiburg, auf die W3-Professur „Öffentliches Recht und Nebengebiete“.

Prof. Dr. Oliver C. Schultheiss, USA, auf die W3-Professur „Psychologische Diagnostik“.

EINEN RUF NACH KONSTANZ HAT ABGELEHNT:

Dr. Ludger Wößmann auf die W3-Professur für Angewandte Wirtschaftsforschung (TKB-Stiftungslehrstuhl).

LEHRBEFUGNIS

Dr. phil. Thomas Bräuninger hat die Lehrbefugnis für das Fach Politikwissenschaft erhalten.

Dr. phil. David Ganz hat die Lehrbefugnis für das Fach Allgemeine Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft erhalten.

Dr. rer. nat. Menko Alexander Schneider hat die Lehrbefugnis für das Fach Experimentalphysik erhalten.

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Elisabeth Beck, Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft (19.05.2006)

Gudrun Müller, Haushaltsabteilung (22.04.2006)

Gisela Richter, Fachbereich Biologie (01.04.2006)

Prof. Dr. Astrid Stadler, Fachbereich Rechtswissenschaft (01.04.2006)

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Prof. Dr. Gottfried Barthel, Fachbereich Mathematik und Statistik (01.04.2006)

Prof. Dr. Urs Egli, Fachbereich Sprachwissenschaft (16.05.2006)

Prof. Dr. Günter Schatz, Fachbereich Physik (01.04.2006)



HISTORIKERTAG ALS WEITERER HÖHEPUNKT \\

Ein weiterer Höhepunkt im Konstanzer Universitätsjahr 2006 wird der 46. Deutsche Historikertag sein. Vom 19. bis zum 22. September werden auf dem Gießberg bis zu 3.000 Historiker erwartet. Für die Teilnehmer ist ein breites und attraktives Programm vorbereitet. In 50 wissenschaftlichen Sektionen aus allen Epochen und Teildisziplinen werden knapp 300 Vorträge zum Leitthema „Geschichtsbilder“ geboten. Mehrere davon

wurden von Konstanzern Historikern zusammengestellt oder finden unter Konstanzer Beteiligung statt (vgl. Artikel unten). Darüber hinaus haben die Veranstalter ein umfangreiches Rahmen- und Exkursionsprogramm mit über 40 Ausflügen, Besuchen und Führungen organisiert. Genauere Informationen über den Historikertag gibt es im Internet und im gedruckten Programmheft, das - solange der Vorrat reicht - über das Organisationsbüro kostenlos zu beziehen ist.

Kontakt: Organisationsbüro Historikertag

Universität Konstanz

Fach D 10

78457 Konstanz

Tel. 07531/882907

E-Mail: historikertag@uni-konstanz.de

Homepage: www.historikertag.de

BILDER VON KRIEG, GEWALT UND ZERSTÖRUNG \\




\\ Prof. Ulrich Gotter und Prof. Gabriela Signori

Dass Geschichte oft genug mit Blut und Gewalt zu tun hat, könnte man aus der Farbgebung der Kongressplakate und Programmhefte mit sattem Rot auf Tiefschwarz ablesen. Jedenfalls werden Kriegs- und Gewaltbilder eines der Schwerpunktthemen des Konstanzer Historikertags bilden. So haben der Konstanzer Althistoriker Prof. Ulrich Gotter und die Konstanzer Mediävistin Prof. Gabriela Signori - zusammen mit ihrer Freiburger Kollegin Dr. Birgit Emich - insgesamt 14 Vorträge zu einer Doppelsektion „Kriegs-Bilder“ zusammengestellt, die einen Bogen von der griechischen Antike bis ins 18. Jahrhundert spannt. Es ist eben nicht erst unsere, auf Bildmedien konzentrierte Gegenwart, die sich Bildern von Krieg, Gewalt und Zerstörung verschrieben hat. Derartige Bilder gehörten schon in der Antike zu den beliebtesten Motiven.

In der Sektion werden unterschiedliche Zugriffe auf das Thema vorgestellt. Beispielsweise kann der heutige Historiker Gewaltdarstellungen dazu nutzen, um etwas über Ordnungs- und Gesellschaftskonzepte in früheren Kulturen zu lernen. Kriegs- und Gewaltbilder standen darüber hinaus in einem engen funktionalen Zusammenhang. Propaganda mag zwar ein zu moderner Begriff sein, aber die Ziele waren doch ähnlich: Bilder und Erzählungen rechtfertigten das eigene Handeln oder sollten den Gegner in Furcht und Schrecken versetzen. Besonders die Gewalt gegen Frauen und Kinder war ein über die Jahrhunderte hinweg wiederkehrender Topos.

Die verschiedenen Epochen kennen aber nicht nur Ähnlichkeiten. Verwandte Motive trugen in unterschiedlichen Kulturen völlig andere Bedeutungen. Wenn antike Schlachtszenen nackte Leichen zeigten, dann betonte dies das Heldentum der Gefallenen. Ihre Wunden kamen so besonders gut zur Geltung. Wenn aber im Spätmittelalter oder in der Frühen Neuzeit vergleichbare Szenen auftraten, dann müssen sie eher als Szenen der Unterwerfung und Niederlage dechiffriert werden.

Beide Sektionsleiter gehören zu den neuen Gesichtern im Konstanzer Fach Geschichte. Ulrich Gotter trat im Herbst 2004 die Nachfolge von Wolfgang Schuller auf dem Lehrstuhl für Alte Geschichte an, und seit März 2006 hat Gabriela Signori in Konstanz ihre Arbeit als Lehrstuhlinhaberin für Mittelalterliche Geschichte aufgenommen. Sie folgte dem 2005 in den Ruhestand verabschiedeten Alexander Patschovsky nach.

 Armin Müller

ÜBER DIE GRENZE \

Einer der prominenten Gastredner des Konstanzer Historikertages wird der Schweizer Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Adolf Muschg sein. Muschg gilt als einer der bedeutendsten Schriftsteller der deutschen Gegenwartsliteratur. In zahlreichen Reden und Essays hat er sich darüber hinaus als kritischer Beobachter und Analytiker von Politik und Gesellschaft einen Namen gemacht. Der Geschäftsführer des Konstanzer Organisationsbüros Historikertag, Dr. Armin Müller, hat ihm einige Fragen zur Deutsch-Schweizer Grenze gestellt.

Armin Müller: Herr Muschg, der kommende Deutsche Historikertag hat sich die Schweiz als Partnerland gewählt und gastiert in Konstanz, direkt an der Deutsch-Schweizer Grenze - immerhin eine EU-Außengrenze. Welche Bedeutung kommt dieser Grenze für die Schweiz zu?

Muschg: Ihre emotionale Bedeutung hat ganz gewiss abgenommen: Der kulturelle Vergleich reduziert sich auf Preis-Leistungsverhältnisse. Auch die Differenz der Mundarten – immerhin klar wahrgenommen – begründet kaum noch, wie früher, eine der Kulturen und „Weltanschauungen“.

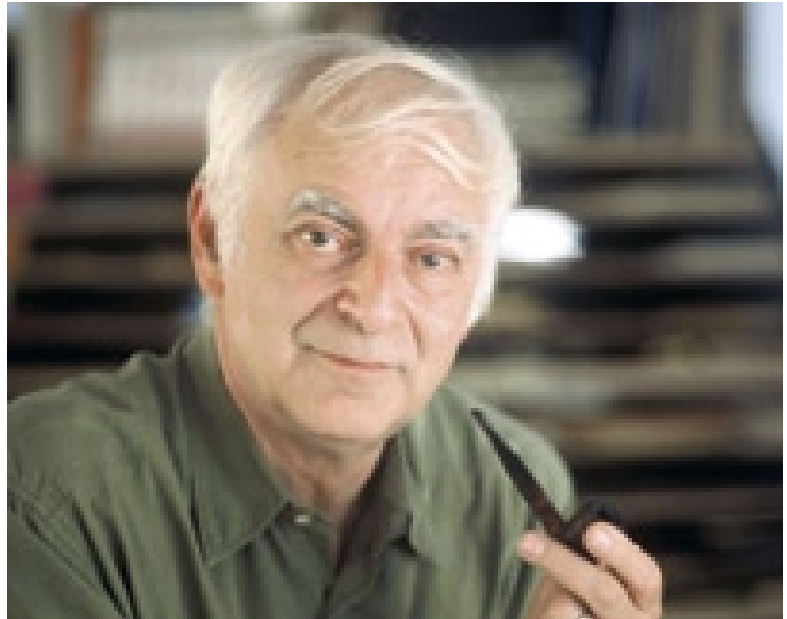
Empfinden die Schweizer diese Grenze eher als Grenze zu Deutschland oder als Grenze zu Europa?

Als Grenze zu Deutschland – das allerdings, namentlich von älteren Schweizern, als typischer Stellvertreter „Europas“ behandelt wird und kraft einer bestimmten historischen Resonanz ihre Abwehr gegen die EU verstärken kann.

Sie selbst bewegen sich ja selbstverständlich über diese Grenze hinweg. Ihr Werk wird hier wie dort rege wahrgenommen und rezipiert. Würden Sie dennoch von einer kulturellen Grenze sprechen? Wie empfinden Sie diese?

Es gibt deutliche Differenzen der sozialen und politischen Kultur, die doch wohl markanter sind als die natürlich schon innerhalb Deutschlands bestehenden. Da sie für die Deutschschweizer – anders als für die Deutschen – auch bestimmte identitätsbildende Funktionen haben, bedürfen sie auch der Betonung, während die Deutschen von einer summarischen – und für die Schweiz überwiegend schmeichelhaften – Ähnlichkeit ausgehen. Ihrem Schweiz-Bild entspricht auch eine homogene und folkloristische Vorstellung vom „Schwyzerdütsch“. Die soziokulturell fundamental unterschiedliche Position der Dialekte in der Schweiz ist Deutschen kaum vermittelbar.

Sie werden ja zu Gast unter Historikern sein. Welche Rolle spielt Geschichte für das Deutsch-Schweizer Verhältnis? Trägt Geschichte eher zur Trennung und Abgrenzung bei?



\\ Adolf Muschg

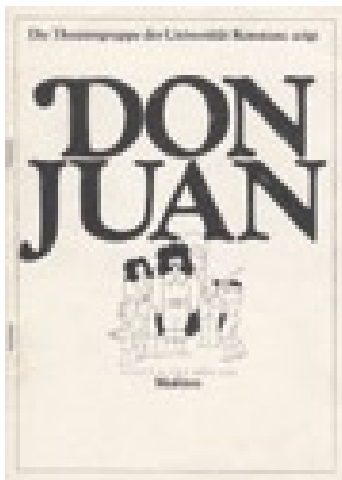
Oder sehen Sie Elemente einer gemeinsamen Geschichte?

Eine einfache Antwort wird dadurch erschwert, dass sich beiderseits die Geschichtskennntnis auf die vergangenen hundert Jahre beschränkt – und darum zu polarisierten Bildern neigt, die sich durch die Gründungslegenden der Eidgenossenschaft noch weiter simplifizieren. Schon das 19. Jahrhundert ist hüben wie drüben dem Bewusstsein so gut wie entschwunden – mit Folgen, die für das staatsbürgerliche Selbstverständnis der Schweizer noch weiter reichen. Denn die in der Schweiz mit unentbehrlicher Beihilfe demokratischer Flüchtlinge gelungene Bürgerrevolution von 1848 würde zwanglos erlauben, das Land in den Zusammenhang der europäischen Geschichte zu stellen. Die Erfolgsgeschichte der schweizerischen Neutralität überlagert vollkommen diejenige der produktiven Interdependenz – die darum ganz überwiegend unter ihrem wirtschaftlichen Aspekt wahrgenommen wird.

Die Bodenseeregion versucht sich ja grenzübergreifend als Europaregion zu definieren. Haben Sie hiermit Erfahrungen gemacht?

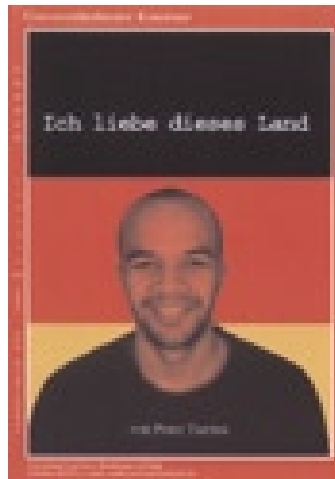
Diese sind mir deutlicher in der Basler Region begegnet, zum ersten Mal in der – übrigens in Mundart artikulierten – Kampagne gegen die Kernkraftwerke Wyhl, Fessenheim und Kaiseraugst (das auf diese Weise verhindert werden konnte) – und zu Beginn des neuen Jahrhunderts, als ich an der Universität Lugano einen Lehrauftrag wahrnahm, in der „insubrischen Region“ am südlichen Alpenrand.

THEATER AN DER UNI



\\1

Am 29. Mai 1970 präsentierte das Uni-Theater seine erste Inszenierung: „A Midsummernight’s Dream“. Dass der Klassiker Shakespeare den Anfang machte, muss nicht eigens erklärt werden, hatte in diesem Fall jedoch noch eine besondere Ursache: Die Bühne auf dem Gießberg wurde von zwei Anglisten, Wolfgang Iser und David Wilson, gegründet. Letzterer inszenierte mit studentischen Schauspielern Shakespeare und eigene Stücke, beides in englischer Fassung. Als die professionelle Theaterfrau Tessa Theodorakopoulos fünf Jahre später die Leitung von Wilson übernahm, kamen deutschsprachige Stücke hinzu. Ihr erste Inszenierung war „Don Juan“ von Molière (1). Die Studiobühne wurde zur festen Einrichtung, die sich einmal pro Semester ein Stück erarbeitete.



\\2



\\4

Es blieb international. Ab und an ein Stück Kindertheater erweiterte das Spektrum. Das bei Tessa Theodorakopoulos ohnehin möglichst breit angelegt war und ist. Schließlich geht es ihr darum, die Studierenden mit allen Aspekten des Theaters vertraut zu machen. Neben Shakespeare gab es Tschechow-Inszenierungen, Euripides wechselt sich mit Sarah Kane, und die wiederum mit Boulevard ab. Von Ernst Jandl waren „Die Humanisten“ (3) zu sehen, vom englischen Autor Michael Frayn „Kopenhagen“. Auch neue deutschsprachige Dramatiker kamen zur Aufführung: Thomas Bernhardt, Franz-Xaver Kroetz oder von Peter Turini „Ich liebe dieses Land“ (2). Bei der vorletzten Inszenierung von „8 Frauen“ des Franzosen Robert Thomas (4) waren sämtliche Vorstellungen ausverkauft, zuletzt inszenierte Tessa Theodorakopoulos den englischen Skandalautor Mark Ravenhill.

\\3



Das Uni-Theater gehört längst zum festen Theatergeschehen der Stadt Konstanz. Wozu neben den zwei bis drei Inszenierungen pro Jahr auch die „Werkstatt“ beiträgt, wo Studierende selbst inszenieren können, oder die seit 1987 alljährlich stattfindende Sommertheaterschule, die überregionalen Ruf genießt und die in den letzten fünf Jahren in Griechenland ihren Unterricht abhielt.

STABAT AUDITORIUM //

FULMINANTES FREUNDSCHAFTSKONZERT MIT KIEWER UND KONSTANZER BETEILIGUNG

Das Audimax ist besetzt bis auf den letzten Platz, als der Chor „Dnipro“ der Nationalen Taras Schwetschenko Universität Kiew in roten Kleidern und schwarzen Anzügen die Bühne betritt. Sie eröffnen das Konzert des 15. Mai mit den „Cantica Ukraina“, also ukrainischer Chormusik. Leise zirpen die Soprane wie Grillen und folgen damit hervorragend der Dynamik ihres Dirigenten Prof. Ivan Pawlenko. Der Bass steuerte dem Chor einen beeindruckend vollen Klang bei. „Swity, swity misjatzu“ geht es weiter: Scheine, du lieber Mond. Und es soll nicht das letzte Mal sein, dass die Gäste aus Kiew dem Publikum wohlige Gänsehautschauer bescheren mit ihrem Programm.

Glockenhell erklingt der Sopran einer Solistin, die mit stürmischem Applaus belohnt wird. „Die breite Dnpr braust“ schließt mit einem beeindruckenden Abschlussfortissimo und

„Mnoholetije“ (Auf viele Jahre) lässt die Stimmen des Chores zum Abschied tanzen, und man sieht dem Chor die Freude am musizieren an. Ein lauter Zugaberuf aus Block A folgt, als die Sängerinnen und Sänger auf dem Applaus des Publikums hinausgetragen werden.

Es folgt Teil zwei des Konzertes, die „Carmina Burana“ unter der Leitung von Peter Bauer. Der Universitätschor mischt sich mit den Gästen aus Kiew, und das Schicksalsrad fängt an sich zu drehen. „O Fortuna...“, an manchen Stellen ist man versucht mitzusingen, und manch einer wippt anerkennend mit. „Primo Vere“ läuft stellenweise nicht ganz so glatt, aber schließlich



ist es ein Universitätschor und -orchester und nicht die Staatsoper, und kleine Fehler sind Teil ihres Charmes. „In Taberna“ dagegen ist gelungen, fast schon professionell in Intonation und Dynamik. Und die geladenen Solisten: ein hochkarätiges Trio, in dessen glänzendem Reigen aus dem Platin des Tenors und des Baritons der Diamant des Soprans funkelt. Lebendig geht es zu beim Duell der zwei Männerstimmen auf dem Balkon, nicht nur ein Ohren-, sondern auch ein Augenschmaus. „In taberna quando sumus“ beschließt der Chor professionell.

Mit dem dritten Teil, dem „Cour d'Amours“, betritt der Kinderchor des Humboldt-Gymnasiums die Bühne (Leitung: Uta Klein). Er fügt sich hervorragend ein und es scheint beinahe, als koket-

Das Universitätsorchester und der Universitätschor Konstanz sind wesentlicher Bestandteil des kulturellen Lebens von Universität wie Stadt und Region. Wenige Jahre nach seiner Gründung als reines Streicherensemble - 1973 durch den damaligen Lutherkirchen-Kantor Martin Lange - entwickelte sich das „Uni-Orchester“ zu einem sinfonischen Klangkörper mit etwa 50 meist studentischen Mitwirkenden, die sich vor allem dem Repertoire der Klassik, der Romantik und der klassischen Moderne bis zu Penderecki widmet.

In jährlich etwa zwei Konzertprogrammen, die immer einem inhaltlichen Konzept folgen, bei akademischen Feiern oder auf Konzertbesuchen an den Universitäten in Grenoble, Warschau oder Bologna stellt sich das Orchester und sein Leiter seit 1989, Musikdirektor Peter Bauer, der Öffentlichkeit.

Peter Bauer gründete 1977 den Universitätschor, der aktuell 70 Mitglieder zählt. Dabei waren Schwerpunkte der Chorarbeit von Anfang an die Erarbeitung seltener aufgeführter, bedeutender Chorwerke aller Epochen und die werkgerechte Aufführungspraxis alter Musik. Viele der Höhepunkte seiner musikalischen Tätigkeit waren zugleich regionale Erstaufführungen von Chorwerken wie zuletzt dem Requiem von Alfred Schnittke.

Aber auch andere oratorische Werke und bekannte Werke des 20. Jahrhunderts werden vom Unichor immer wieder sowohl in Konstanz als auch auf Konzertreisen nach Frankreich (Sorbonne Paris), Polen (Danzig, Warschau), Italien (Venedig) oder in die Ukraine (Kiew) aufgeführt.

tierte die Solistin mit ihrem Amor-Chor - herrlich! Der Bariton zeigt einmal mehr seine wunderschönen Höhen und Tiefen. Der Chor brilliert in diesem Teil des Konzertes und fulminant verabschiedet er uns mit „Fortuna Imperatrix Mundi“.

Wenn auch nicht alles perfekt ertönte, so waren doch die „standing ovations“ keineswegs den unbequemen Sitzgelegenheiten zuzuschreiben, sondern vielmehr dem gelungenen Ende eines ehrgeizigen Projekts und eines einmalig schönen Konzertes der Freundschaft zwischen Kiew und Konstanz. Alles in allem ein mitreißender Konzertabend, der in Programm und Gestaltung dem 40-jährigen Jubiläum der Universität mehr als angemessen war.

Da capo! Davon wollen wir mehr.

 Svenja Menkhaus

Seit dem Anfang im Wintersemester 1966/67 bis heute haben sich rund 63.500 Studierende an der Universität Konstanz eingeschrieben. Davon waren rund 35.500 männlich und rund 28.000 weiblich. Während der Frauenanteil zuerst bei 33,96 Prozent lag, ist er seit Wintersemester 2000/01 regelmäßig über der 50-Prozent-Marke zu finden. Im Sommersemester 06 liegt er bei 54,3 Prozent.

IN DIE KARTEN GESCHAUT //

VOLKSWAGENSTIFTUNG BEWILLIGT ÜBER HALBE MILLION EURO FÜR NEUES KOOPERATIONSPROJEKT

Zweimal gedreht, einmal gewendet, und immer noch steht vielen Menschen ein großes Fragezeichen auf der Stirn, wenn sie mit Stadtplänen und Landkarten professionell umgehen und den richtigen Weg finden sollen. Wer sich mit Karten auseinandersetzt, wird schnell fest stellen: Karte ist nicht gleich Karte. Ein besonderer Kartentyp sind die „schematischen Karten“, die jedem von uns im Alltag oft begegnen. Ein gutes Beispiel ist der Streckennetzplan von Bus und Bahn. Genau darum geht es in dem neuen Forschungsprojekt der Universität Konstanz „Visuelle Navigation - Entwicklung und Kritik schematischer Karten“, das von der VolkswagenStiftung im Rahmen des Förderprogramms „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften“ unterstützt wird. Für drei Jahre werden rund 575.000 Euro zur Verfügung gestellt. Eingeworben haben das Projekt die Kunstwissenschaftler Prof. Felix Thürlemann und Dr. Steffen Bogen,

der Medienwissenschaftler und Juniorprofessor Dr. Albert Kümmel und der Informatiker Prof. Ulrik Brandes.

Ziel der Wissenschaftler ist es, die lange Tradition der Kulturtechnik visuellen Navigierens zu nutzen, um aktuelle Systeme zu analysieren und auch weiterzuentwickeln.

Die aus dem Projekt finanzierten Mitarbeiter der interdisziplinären Arbeitsgruppe werden in das Forschungszentrum für den wissenschaftlichen Nachwuchs aufgenommen. In praktischen Fragen wird die Arbeitsgruppe außerdem mit Designern an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich und kognitiven Psychologen an der Universität Konstanz kooperieren.

<http://www.inf.uni-konstanz.de/algo/>

 nu.

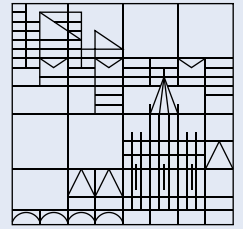
IMPRESSUM

HERAUSGEBER:	DER REKTOR DER UNIVERSITÄT KONSTANZ
REDAKTION:	CLAUDIA NÜRNBERGER-MEYERHOFF, DR. MARIA SCHORPP REFERAT FÜR PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT, UNIVERSITÄTSSTRASSE 10, 78464 KONSTANZ, TEL.: (0 75 31) 88-26 62 / -35 75 /-36 03, E-MAIL: PRESSESTELLE@UNI-KONSTANZ.DE
GESTALTUNG:	BURGSTEDT.COM SÄNTISSTRASSE 9 78224 SINGEN T: (0 77 31) 299 82 MATTHIAS@BURGSTEDT.COM WWW.BURGSTEDT.COM
BILDMATERIAL:	SEITE 10, 34, 37 VON PHOTOCASE.COM
DRUCK/HERSTELLUNG:	VMK, FABERSTRASSE 17, 67590 MÖNSHEIM, TEL.: (0 62 43) 90 90, E-MAIL: INFO@VMK-VERLAG.DE, WWW.VMK-VERLAG.DE
ANZEIGEN VERWALTUNG:	PUBLIC VERLAGSGESELLSCHAFT UND ANZEIGENAGENTUR MBH, MAINZER STR. 31, 55411 BINGEN, TEL.: (06721) 2395, FAX: (06721) 16227, E-MAIL: M.LAOI@PUBLICVERLAG.COM
	UNI'KON ERSCHEINT JÄHRLICH MIT VIER AUSGABEN, DER ABBONNEMENTPREIS BETRÄGT EURO 20 INKL. PORTO UND VERPACKUNG

SAMSTAG 8. JULI 2006 10:00 – 17:00 UHR

UNITAG

Tag der offenen Tür



40 Jahre



Vorträge
Führungen
Demonstrationen
Sportvorführungen

Kinderprogramm
Essen, Trinken,
Musik

Eintritt und
Bustransfer frei

AB 20:30 UHR

UNINACHT

Live Bands, DJ

UNIVERSITÄT KONSTANZ